

Kunsthandwerk erzählt Tradition und Innovation im Erzgebirge

Geschichten aus drei Erzählalons
in Olbernhau und Seiffen



ROHNSTOCK BIOGRAFIEN



Gefördert vom



im Rahmen des Bundesprogramms
Demokratie leben!

sowie vom Freistaat Sachsen



ROHNSTOCK
BIOGRAFIEN

Kunsth Handwerk erzählt
Tradition und Innovation
im Erzgebirge





Kunsth Handwerk erzählt
Tradition und
Innovation im
Erzgebirge



ROHNSTOCK BIOGRAFIEN

Die Geschichten der Kunsthandwerker wurden aufgeschrieben von Veronika Lukashevich und Rosita Müller, Autobiografikerin von Rohnstock Biografien.

©Rohnstock Biografien
Erstauflage: 500 Stück
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise,
nur mit Genehmigung der Herausgeberin:
Katrjn Rohnstock, Rohnstock Biografien, Schönhauser Allee 12, 10119 Berlin
Auftraggeberin: Kompetenzzentrum Gemeinwesenarbeit und Engagement e.V.
(KGE) Aue-Bad Schlema, vertreten durch Angela Klier
Projektmanagement: Karin Müller-Fleischer
Salonnier: Nepomuk Rohnstock
Fotos: Eva Schalling
Foto Seite 49: privat
Lektorat: Antje Käske
Layout und Satz: Stefanie Schau
Druck: Druckerei Willy Gröer GmbH & Co. KG
gedruckt auf Recyclingpapier aus 100% Altpapier

Für den Inhalt der Texte zeichnen die namentlich genannten
Erzählerinnen und Erzähler verantwortlich.

| Inhalt

- 7 Grußwort
- 9 Vorwort

- 14 Heinz Seidler | Seiffen: Ein Dorf von Künstlern
- 20 Werner Gläßer | Ein anerkannter Kunsthandwerker
- 26 Heiner Stephani | Der Tradition treu, für das Moderne offen
- 33 Ingrid Stephani | Er drechselt, ich mach´ den Rest
- 36 Tino Günther | Veränderung hat im Handwerk Tradition

Von Kunstgeschichte und Handwerksliebhaberei

- 42 Dr. Konrad Auerbach | Der Blick des Kunsthistorikers:
Innovation und Persönlichkeit im Kunsthandwerk
- 46 Gabriele Wagner | Von Männeln, Engeln und einer
Pyramide
- 50 Rolf Holland-Moritz | Einer aus dem hohen Norden

- 54 Kerstin Flade-Drechsel | Die Geschichte der
Flachshaarengelchen
- 62 Eva Schalling | Die Tradition der Schalling KG
- 68 Sigrid Lichtenberger | Er schnitzt, ich klöpple
- 72 Hans Lichtenberger | Der schnitzende Drechslermeister
- 80 Peter Gräfe | Marketing bis Singapur

Von Genossenschafts- und Verbandsarbeit für die erzgebirgischen Kunsthandwerker und Spielzeughersteller

- 86 Helfried Dietel | Mit tiefer Hochachtung für das Kunsthandwerk
- 92 Rolf Steinert | Ein Berufsleben im Zeichen der Verbandsarbeit
- 98 Dieter Uhlmann | Mathematiker im Management
- 105 Frederic Günther | Das Erzgebirgische Handwerk stiftet die Identität der Region

Grüßwort von **Heinz-Peter Haustein**,
Bürgermeister der Stadt Olbernhau

Kunsthandwerk erzählt in Olbernhau, Seiffen und Umgebung

Das Erzgebirge ist für seine Bewohner und Gäste nicht nur eine der schönsten Mittelgebirgslandschaften Deutschlands, geprägt vor allem vom Bergbau und traditionellen Advents- und Weihnachtsbräuchen, sondern auch eine Region vielfältigster kunsthandwerklicher Traditionen. Über Jahrhunderte versuchten die hier ansässigen Menschen, ihre bescheidenen Lebensverhältnisse, die ihnen der Bergbau ermöglichte, durch einen Nebenverdienst aufzubessern. Der große Holzreichtum seiner Heimat machte aus dem Erzgebirger im Laufe der Zeit einen Kunsthandwerker, der seine Arbeit mit Fleiß und Hingabe ausführte.

Ob geschnitzt oder gedrechselt, ob naturfarben oder bemalt, die Produkte der Erzgebirgischen Volkskunst erfreuen sich weltweit größter Beliebtheit. Bergmann und Lichterengel, Nussknacker und Räuchermann, Pyramide und Schwibbogen, sie alle können spannende Geschichten über das Leben und Freud und Leid ihrer Hersteller erzählen.

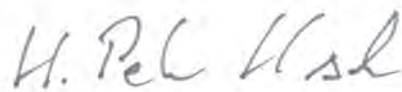


Längst ist das Erzgebirgische Kunsthandwerk® für viele Menschen unserer Region nicht nur ein Nebenerwerb, sondern stellt einen eigenständigen, für die gesamte Region bedeutenden, Wirtschaftszweig dar. Zur Zeit geht man von etwa zweihundert eigenständigen Betrieben mit cirka zweitausend Arbeitsplätzen aus. Trotz vieler alltäglicher Probleme und Beschwerlichkeiten versuchen wir Erzgebirger, auch für die nachfolgenden Generationen, die Schönheit unserer Handwerkskunst zu erhalten, indem wir Tradition und Innovation miteinander verbinden und eine zeitgemäße Holzkunst auf den Markt bringen.

Jede einzelne Geschichte in dieser Broschüre erzählt von Erfolg und von den Herausforderungen dieser Bemühungen und vor allem von unserer aller Hoffnung auf einen Fortbestand des für unsere Region identitätsstiftenden Kulturgutes.

Ich wünsche dieser Broschüre viele Leser, um die spannenden Geschichten aus dem Leben und Schaffen der in ihr zu Wort kommenden Erzgebirger in die Welt zu tragen.

Mit einem herzlichen Glück Auf!



Juni 2020

Vorwort von **Karin Müller-Fleischer**, Projektleiterin
und **Nepomuk Rohnstock**, Salonnier

Kunsthandwerk im Erzählsalon

Wer kennt sie nicht, die Räuchermännchen, Nussknacker, Pyramiden und Schwibbögen aus dem sächsischen Erzgebirge? Sie sind Erzeugnisse einer einzigartigen Handwerkskunst, die seit hunderten von Jahren hier beheimatet ist und weltweit begeisterte Anhänger hat. Deshalb freuten wir uns, als Angela Klier vom Kompetenzzentrum Gemeinwesenarbeit und Engagement e.V. (KGE) Aue-Bad Schlema an uns herantrat und uns damit beauftragte, die Geschichten der erzgebirgischen Kunsthandwerker festzuhalten. Denn über Generationen wurde ihr Wissen über Materialien und Handwerkstechniken wie Drechseln, Schnitzen und Malen, sowie die dafür notwendigen Fertigkeiten auch in mündlichen Geschichten weitergegeben. Nun erhielten wir die Möglichkeit, einen Teil dieser Geschichten aufzuschreiben, aus der Sicht der Kunsthandwerker selbst.

Den Ausgangspunkt bildeten drei Erzählsalons, die wir von September 2019 bis März 2020 in Seiffen und Olbernhau durch-



führten. Hier konnte jeder seine eigene Geschichte erzählen – nichts Ausgedachtes, sondern eigene Erinnerungen und Erfahrungen. Die von Katrin Rohnstock entwickelte besondere Veranstaltungsform läuft nach bestimmten Regeln ab: Jeder darf erzählen, keiner wird unterbrochen, keine Geschichte wird kommentiert. Nepomuk Rohnstock leitete als Salonier die drei Erzählsalons, achtete darauf, dass die Regeln eingehalten wurden und dass jeder Teilnehmer mit seiner unverwechselbaren Stimme zu Wort kam. So webte sich im Erzählsalon ein Netz gemeinsamer Erfahrungen.

In den drei Erzählsalons erfuhren wir, wie sehr die Menschen aus dem sächsischen Erzgebirge in ihrer Heimat verwurzelt sind. Es besteht eine tiefe Verbundenheit mit der Region, der Natur, der idyllischen, teils magisch anmutenden Landschaft und ihren Traditionen. Diese findet Ausdruck in der Nachhaltigkeit der Herstellung, einem starken Bewusstsein für das Sinnstiftende der handwerklichen Tätigkeit, aber auch der bewussten Entscheidung für den Vertrieb der Produkte über den Facheinzelhandel. Ein Großteil der kunsthandwerklichen Betriebe sind Familienbetriebe. Doch nicht nur der familiäre Zusammenhalt, sondern auch der Zusammenhalt der Kunsthandwerker untereinander machen die Region stark und besonders. Der *Verband Erzgebirgischer Kunsthandwerker und Spielzeughersteller e.V.* sorgt für das Branchenmarketing und ist Inhaber verschiedener Warenzeichen der Erzgebirgischen Holzkunst. Die Drechslergenossenschaft

DREGENO, die auf eine mittlerweile über 100jährige Erfolgsgeschichte zurückblickt, ist Mitglied im Verband und bildet die größte Vertriebsplattform für Erzgebirgisches Kunsthandwerk. Immer wieder hörten wir, welche große Erfüllung die Kunsthandwerker, Drechsler, Maler, Schnitzer, Spielzeugmacher und Museumsleiter in ihren Berufen finden: Sie sind glücklich mit ihrer Arbeit. Und sie sind stolz auf ihre Traditionen. Die Figurenwelten ihrer Holzkunst sind fest in diesen Traditionen verankert. Immer aber hat sich das Kunsthandwerk auch zeitgemäß weiterentwickelt: Innovation hat Tradition im Erzgebirge. Durch kluges, schnelles und flexibles Handeln in historischen Umbrüchen, Ideenreichtum bei der Weiterentwicklung traditioneller Figuren und Motive, dem Erschließen immer wieder neuer Vertriebswege konnten die Erzgebirger ihr Handwerk und ihre Lebensart erhalten. Doch die Kunsthandwerker erzählten auch von den Schwierigkeiten, Nachfolger zu finden, an welche die uralten Handwerkstechniken weitergegeben werden können, von bürokratischen Hürden und Verordnungen, deren Erfüllung viele Ressourcen bindet.

Wir danken allen Erzählerinnen und Erzählern, dass sie ihre Geschichten in den Erzählsalons mit uns geteilt haben. Sie haben uns tief beeindruckt. Wir hoffen, dass die Geschichten weiter erzählt werden, um den ideellen Reichtum, der in der erzgebirgischen Handwerkskunst schlummert, weiterzutragen und die Menschen dafür zu begeistern.



Kunsthandwerk erzählt





Heinz Seidler

Bürgermeister Kurort

Seiffen/ Erzgebirge von 2008 bis 2012

Seiffen: Ein Dorf von Künstlern

Es gibt viele Geschichten darüber, wie es dazu kam, dass ein ganzes Dorf erzgebirgische Holzkunstartikel und Holzspielzeug herstellt. Wer kennt heute beispielsweise noch das Buschweibl mit seinem Heidelbeerkrug und dem Huckelkorb, in dem es die Gaben des Waldes heimträgt? Wie begann das Ganze also in Seiffen?

Unser Gebiet wurde 1324 zum ersten Mal schriftlich erwähnt als »Cynsifen«. Für das Jahr 1438 ist übermittelt, dass hier 13 Häuser standen, in denen 65 Einwohner lebten. Der Name »Cynsifen« kommt aus dem Zinnbergbau und bedeutet so viel wie »Zinn seifen«. Der Zinnstein wurde in Pochwerken zerschlagen und das Zinn ausgewaschen, ausgeseift. Die Bergmänner nannte man auch »Seifner«. Im Winter bei Frost, Eis und Schnee konnte diese Arbeit nicht geleistet werden. Was also machte der Bergmann in einer holzreichen Region? Er fertigte Hammerstiele, Holzlöffel, drechselte und schnitzte Teller und

Schüsseln für den Haushalt und Spielzeug für die Kinder. Die hölzerne Klapperpuppe ist wohl eines der ältesten Spielzeuge. Wann immer der Bergbau ins Stocken geriet, nahm die Anzahl der Holzhandwerker zu. Diese Arbeit diente mehr und mehr zur Sicherung der Existenz.

Um ihre Waren zu verkaufen, mussten sich die Seiffener schon früh etwas einfallen lassen. 1699 soll Johann Friedrich Hiemann mit einem Schiebbock voller Drechslerwaren von Seiffen bis nach Leipzig zur Messe gelaufen sein, um die Ware zu präsentieren und Bestellungen aufzunehmen. 120 Kilometer hin und wieder zurück! Aufträge für Nadelbüchsen und Holzdosens brachte er von dort mit nach Hause.

Um 1780 exportierten die Seiffener die ersten Holzspielwaren nach Übersee – mit der spanischen Silberflotte. Die erzgebirgische Arche Noah war in diesem Raum sehr gefragt.





Ein großer Auftrag wurde den Holzhandwerkern im Seiffener Raum für das »Zeithainer Lustlager« erteilt. Für diese gigantische Truppenschau August des Starken, die 1730 stattfand, galt es, dreißigtausend Holzsteller zu fertigen. Wahrscheinlich flogen die vielen Teller ins Feuer, als das Spektakel vorbei war. Viel,

viel später erhielten die Seiffener einen weiteren Großauftrag: Dreißigtausend Kartoffelkäfer aus Holz mussten gefertigt werden. Diese wurden an Schulen verteilt, damit die Kinder wussten, wie die Käfer aussehen, die sie vom Kartoffelacker sammeln sollten.

1809 durften Seiffener Drechsler erstmals Waren auf dem Dresdner Striezelmarkt verkaufen. Der König hatte den Spielwarenhandwerkern erlaubt, für die Dauer »eines Sonnenscheins« Handel auf dem Weihnachtsmarkt zu treiben. Um den Erlös an einem solchen Sonnentag zu steigern, nahmen sie ihre Kinder mit, hängten ihnen einen Bauchladen mit kleinem Spielzeug um und ließen sie mitverkaufen. Max Schanz, der Leiter der Staatlichen Spielzeugfachschule in Seiffen, schuf in den Dreißigerjahren den Entwurf für die Figur der Striezelkinder. Auf der Weltausstellung 1937 in Paris bekam er dafür eine Goldmedaille. Heute sind die Seiffener Striezelkinder weltbekannt.

Ein genauso berühmtes Motiv ist unsere Kirche. Hunderttausende hölzerne Kirchlein wurden schon in die Welt geschickt. »Die gibt es ja wirklich!«, staunte kurz nach der Wende eine Besucherin, die ich als Verwaltungsleiter der Gemeinde durch



Seiffen begleitete. Fertiggestellt wurde die barocke Rundkirche 1779. Der Entwurf, den die Seiffener für ihre Kirche vorgeschlagen hatten, gefiel den Grafen von Schönberg nicht. Sie wollten, dass sich der Bau an der Dresdner Frauenkirche orientierte. Sie beauftragten den Zimmermann Christian Reuther aus Kreischa, die Seiffener Kirche zu errichten. Er übernahm einige Merkmale der Frauenkirche: das Oktagon als Grundriss, das Zeltdach, das von acht Säulen getragen wird und auch den Kanzelaltar. Allerdings ist die Ausfertigung in Seiffen um einiges schlichter, wie es sich für eine Dorfkirche gehört. Über viele Jahre wurde sie allein mit Kerzen beleuchtet – eine Lichterkirche, die dank unseres Kunsthandwerks weltberühmt ist.

Von den etwa 2.100 Einwohnern, die Seiffen heute hat, sind fast alle durch ihre Familien mit dem Kunsthandwerk verbunden. Auch ich stamme aus einer altansässigen Seiffener Handwerkerfamilie und bin hier geboren. Aus dem Wanderbuch meines Urgroßvaters weiß ich, dass er 1828 in Coburg loswanderte, bis Gießhübl nahe Karlsbad kam, dort als Porzellanmodelleur arbeitete und schließlich hier im Erzgebirge seine Heimat fand. Da begann die Geschichte der Werkstatt meiner Urgroßeltern, Großeltern und Eltern.

In der Werkstatt Seidler stellten meine Eltern Teigmännel her, die man in Seiffen »Teegmannl« nennt: die über das Erzgebirge hinaus bekannten Brotteigfiguren, auch Massefiguren genannt. Heute ist das Herstellungsverfahren kaum noch bekannt. Dabei wird eine teigähnliche Masse aus Schlämmkreide, Holzmehl, Leim und anderen Bestandteilen in verschiedene Formen gegossen und härtet dann aus. Danach werden die Figuren bemalt. So entstanden preiswerte Alternativen zu den teuren aus Holz gedrechselten und geschnitzten Figuren. Mein Großvater und zwanzig weitere Kunsthandwerker aus Seiffen nutzten diese Methode, um nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges

Anschauungs- und Lehrmittel für das von Bomben stark beschädigte Hygienemuseum in Dresden herzustellen.

Auch ich probierte mich als Kunsthandwerker. Mit viel Aufwand formte und bemalte ich einmal eine Krippe. Ich hatte zwar vor, die Tradition meiner Familie fortzusetzen, doch ich entschied mich für einen anderen beruflichen Weg. Ich wurde Ingenieur für Holztechnik. Nach der Wende ging ich in die Gemeindeverwaltung und wurde 2008 Seiffens Bürgermeister.

Als Bürgermeister sah ich mich als offizieller Repräsentant unserer Tradition. Ich besuchte die verschiedenen Gegenden in Deutschland, in denen, ähnlich wie bei uns, Kunsthandwerk produziert wird. Ich fuhr in den Schwarzwald und schaute mir an, wie die Kuckucksuhren hergestellt und verkauft werden. In Lauscha erkundigte ich mich, wie die dortige Glaskunst vermarktet wird. Doch nirgends fand ich eine Konzentration von gleich geartetem Handwerk und dazu gehörigen Geschäften, wie sie bei uns in Seiffen besteht. Immer wieder sind die Gäste unserer Gemeinde schier überwältigt von der Vielfalt: Wenn sie die Hauptstraße entlang gehen, in der ein Geschäft aufs nächste folgt, und die Schauwerkstätten besuchen, können sie sich nicht entscheiden, welche die schönste Pyramide, der feinste Schwibbogen, das hübscheste Buschweibel ist.

Wenn ich gefragt werde, welcher Handwerker in Seiffen der beste ist, hebe ich keine Kunsthandwerksstube hervor. Jeder und jede hat Geschick. »Wir sind ein ganzes Dorf von Künstlern«, sage ich. »Sie finden etwas für Ihren Geschmack.«



Werner Gläser
Kunsth Handwerk Gläser

Ein anerkannter Kunsthandwerker

Die Geschichte unseres Familienbetriebes wurde über mehr als hundert Jahre und inzwischen fünf Generationen geschrieben. Mein Großvater Paul Arthur Gläser meldete 1904 im Gemeindegemeindeamt Seiffen ein Gewerbe zur Herstellung von Holzspielzeug an. Seit 1923 arbeitete mein Vater als gelernter Drechsler im Betrieb mit und bestimmte bald die Geschäfte. Im Zweiten Weltkrieg musste er jedoch als Soldat nach Polen und fiel dort 1941. Danach leitete mein Großvater die Werkstatt wieder allein. Als Paul Arthur 1960 seinen achtzigsten Geburtstag feierte, stand die Fortführung des Betriebs auf der Kippe. Denn er schaffte die Arbeit in der Werkstatt nicht mehr. Ohne Nachfolger wäre die Erlaubnis für den Betrieb erloschen, das Gewerbe hätte später nicht wieder aufgenommen und fortgeführt werden können. Nur der Sohn, in wenigen Fällen auch der Enkel, durfte die Nachfolge antreten. So übernahm ich die Werkstatt meines Großvaters.





Zwar war ich mit meinen zwei Geschwistern im Handwerksbetrieb aufgewachsen – und somit dank Holz, Leim und Farbe künstlerisch vorbelastet –, doch bleiben wollte ich dort eigentlich nicht. Als ich nach der achten Klasse 1951 keine Lehrstelle bekam, ließ mich meine Mutter auf die Oberschule gehen, in der ich das Abitur ablegte. Vier Jahre musste sie sich nun um mich keine Gedanken machen, aber sie hatte mit meinen Geschwistern immer noch genug Sorgen.

Als ich das Abitur in der Tasche hatte, wollte ich Sportlehrer werden. Also bewarb ich mich zum Lehrerstudium beim Institut für Körpererziehung, einer Außenstelle der Deutschen Hochschule für Körperkultur in Leipzig, an dem Sportlehrer und Übungsleiter für Sportgemeinschaften ausgebildet wurden. Kurt Stephani, ein Fußballveteran unseres Heimatvereins und Sportfunktionär, wollte jedoch nicht, dass ich Seiffen verlasse. Ich war ein halbwegs guter Fußballer in der Sportgemeinschaft Seiffen, zudem Linksfuß. Hätte sein Linksaußen eine Lehrstelle im Ort, würde er sicher bleiben, dachte Kurt Stephani und kümmerte sich. Er sprach mit Richard Glässer – und es klappte. Ich konnte in dem Betrieb meine Lehre als Holzspielzeugmacher beginnen. Das war schon etwas Besonderes.

Neben der Erfahrung aus Großvaters Werkstatt zeigte sich mein Talent. Ich konnte gut mit Farbe, Form und Material umgehen und bekam nach Abschluss der Lehre einen Arbeitsplatz im Betrieb. Ich fertigte Muster an und konnte mich gestalterisch entfalten, auch ein bisschen spinnen und Neues probieren. Eine gute Arbeit war das, die mir große Freude machte. Der Chef war sehr zufrieden mit mir. Nach zwei Jahren legte ich 1957 meine Facharbeiterprüfung mit Auszeichnung ab. Da ich das Abitur hatte, durfte ich gleich im Anschluss mit dem Meisterlehrgang der Handwerkskammer beginnen. Ich absolvierte die Prüfung und war 1959 Handwerksmeister.

Dann musste Richard Glässer mich gehen lassen, weil mein Großvater seinen Handwerksbetrieb nicht mehr halten konnte. Ich wurde also selbstständiger Handwerksmeister, später sogar *anerkannter Kunsthandwerker*. Früher arbeiteten in den Seiffener Werkstätten Handwerker, Drechsler, Spielzeugmacher – gute oder sehr gute und bessere. Kunsthandwerker nannte sich jedoch zunächst keiner von ihnen.

Die zwei geschützten Qualitätskategorien »Anerkannte Volkskunst« und »Anerkanntes Kunsthandwerk« gab es seit den Fünfzigerjahren in der DDR. Die anerkannten Volkskünstler bekamen ihr Prädikat von einer staatlichen Kulturkommission verliehen. In Seiffen gehörten Karl Müller, Kurt Füchtner und, postum, Louis Hiemann zu diesen. Sie alle waren gestandene Seiffener Handwerker, Althandwerker, wie wir sagen. Auch die anerkannten Kunsthandwerker wurden von einer Kommission

ernannt, die aus angesehenen Handwerkern bestand und unbeeinflusst von Partei und Politik war. Um den Titel zu erhalten, musste man einen oder mehrere Artikel oder eine Serie von Artikeln zur Prüfung vorlegen. Diese sollten später in Produktion gehen. Zur Kommission gehörten angesehen Handwerker wie Rolf Steinert, Heinz Heger und Hans Brockhage, der zudem ein herausragender Künstler mit Holz war.

Um den Titel Kunsthandwerker zu bekommen, fertigte ich eine Serie von Miniaturen, angelehnt an die Erzeugnisse meines Großvaters. Ich konnte mir keine großen Experimente erlauben und ausgefallener Modelle entwickeln, denn ich hatte eine Familie zu ernähren und einen Betrieb auf den Beinen zu halten.



Als einem der letzten in Seiffen wurde mir 1985 der Titel Kunsthandwerker zuerkannt. Damit erhielt ich auch einen kleinen steuerlichen Vorteil, aber der war nebensächlich. Der Titel war wichtig, denn damit gehörte ich zum erlesenen Kreis der Seiffener Handwerker. Ich war stolz darauf – wie alle anderen, die sich so nennen durften. Wir Kunsthandwerker bildeten uns jedoch nichts darauf ein. Wir waren und blieben Handwerker innerhalb der Genossenschaft, nur eben sehr gute.

Nach der Wende 1989, als alles drunter und drüber ging, erlosch der Titel, so wie der steuerliche Vorteil. Nun konnte sich jeder, der wollte, Kunsthandwerker nennen. Ich führte meinen Betrieb mit meiner Familie bis 2012 weiter. Aus gesundheitlichen Gründen gab ich ihn ab, ganz einfach und ohne Ausnahmegenehmigung: an meinen Enkel Pierre. Er ist nun Drechsler und Spielzeugmacher in fünfter Generation.





Heiner Stephani
Drechserei Stephani

Der Tradition treu, für das Moderne offen

D

as Geräusch einer Drechselbank aus Nachbars Drehwerk und der Geruch des Nitrolacks in den Töpfen auf unserem Küchentisch gehörten zu meiner Kindheit. Mutter bemalte in unserer Küche Miniaturfiguren in Heimarbeit für die *PGH Holz- und Drechslerwaren Rothenthal (Hodrewa)*. Auch mein Vater arbeitete in dem Betrieb. 1981 stieg er jedoch aus und machte sich mit meiner Mutter als Holzspielzeugmachermeister selbstständig. Anfangs drechselte er im Keller, und meine Mutter bemalte in der Küche seine Räuchermänner. Wir fünf Kinder saßen dabei, bogen kleine Drähte und bandelten den Figuren Säckel um. Erzgebirgische Handarbeit in einer Holzspielzeugmacherfamilie! 1981 stellte sich dann die Frage, wo ich meine Ausbildung machen könnte. »Heiner, ich hab' mit dem Richter Eberhard geredet, du kannst Drechsler lernen in der *PGH Drechslerwerkstätten Olbernhau*«, erklärte mein Vater, als ich das Schulzeugnis in der Tasche hatte. »Schön, so!«, antwortete ich.



Die Sache war klar. Am 1. September 1981 fuhr ich mit meinem Diamant-Sportrad von Rothenthal über Olbernhau auf den Heuweg nach Niederneuschönberg zu meiner Lehre in die Drechsler-PGH. Wir lernten dort, Frühstücksbretter, Eierbecher, Schüsseln zu drehen, offiziell hieß das Raum- und Tafelschmuck. Es war eine abwechslungsreiche Arbeit in einem großen Betrieb mit insgesamt siebzig Beschäftigten in vier Betriebsteilen. Ich lernte viel und blieb nach der Lehre. Wer Geschick hatte und schnell arbeitete, konnte gut verdienen.

Mir gefiel meine Arbeit und es machte mir nichts aus, wenn meine Kumpel lästerten: »Wie kann man nur den ganzen Sommer in der Werkstatt sein?« Ich bin ein Werkstattmensch! Und ich liebe den Geruch von Holz.

Die Drechsler-PGH überlebte die Wende nicht, ein Betriebsteil nach dem anderen wurde geschlossen. Frühstücksbretter mussten nun nicht mehr von Hand gedreht werden.

In dieser Zeit erkrankte mein Vater schwer. Im September 1991 starb er. Nun besaß die Mutter einen Meisterbetrieb, aber keinen Meister. Als Witwe durfte sie noch zwei Jahre weitermachen. Und dann? Ich musste in diesen zwei Jahren einen Meisterkurs bei der Handwerkskammer Chemnitz absolvieren. Das klappte. 1993 bekam ich meinen Meisterbrief. Auf diesem Dokument steht geschrieben: Meisterprüfung bestanden als »Elfenbeinschnitzer«! In der Bundesrepublik galt noch ein Gesetz aus der Weimarer Republik, als es keine Holzspielzeugmachermeister gab, sondern Meister, die Schachfiguren aus Elfenbein drechselten. Heute würde auf meinem Zeugnis »Drechselmeister – Holzspielzeugmacher« stehen.

Als Meister durfte ich den Betrieb gemeinsam mit meiner Mutter führen. Es wurde eine Aufbruchszeit. Wir wussten zwar nicht, wie man Preise macht und setzten sicherlich manche zu tief an, aber unser Geschäft lief. Ich bildete Lehrlinge aus, einen

Holzspielzeugmacher, eine Malerin, später auch meine beiden Söhne. Wir produzierten hauptsächlich die Figuren meines Vaters, blieben in der Tradition, bauten Räuchermänner, Schwebeengel und anderes.

Es lief – bis zur nächsten Währungsunion, der Umstellung von D-Mark auf Euro Anfang 2002. »Gut«, dachten wir, »wir verlangen einfach die Hälfte der D-Mark-Preise, dann haben wir die Preise in Euro.« Aber das klappte nicht: Der Einkauf wurde teurer, Material und Farben kosteten plötzlich das Doppelte. Zudem stockte der Verkauf in unserer Werkstatt, die neue Umgehungsstraße nahm uns Kunden. Es lief schlecht. Das, was meine Frau Ingrid im Baugeschäft ihres Vaters verdiente, gab ich am Ende des Monats unserer Malerin als Lohn. Wir wussten, dass uns das Weihnachtsgeschäft retten würde, da würden wir unsere Ware wieder verkaufen. Aber bis dahin mussten wir erst einmal kommen.

Unsere Berufskollegen aus Rothenthal und Seiffen hatten die gleichen Probleme. Letztlich musste ich mich von unserer Malerin Isabell, die seit ihrer Ausbildung in unserem Betrieb beschäftigt war, trennen. Das fiel schwer. Zur selben Zeit ging mein Schwiegervater in Rente und löste seinen Baubetrieb auf. Nun stieg Ingrid in die Drechslerei ein und fing mit dem Malen an. Doch wie sollte es die Baumeisterin von heute auf morgen zur Malerin schaffen? Wir mussten zunächst Lehrgeld zahlen. Einige Kunden kritisierten: »Das Gesicht hat aber nicht die Isabell gemalt!« Heute hat Ingrid ihren eigenen Stil gefunden und verleiht unseren Figuren ihre eigene Handschrift.

Dann bot sich eine neue Chance: Die Holzspielzeugmacher- und Drechslerschule in Seiffen fragte mich, ob ich Interesse hätte, innerhalb des Rahmenausbildungsplans ein paar Stunden Unterricht zu geben. »Das ist eine spannende Sache«, dachte ich und griff zu. Fortan fuhr ich einmal in der Woche zu meinen



zwölf Drechslerschülern nach Seiffen. In den Sommerferien brauchte man mich nicht, und es gab kein Geld. Danach ging es wieder los. Erst nach drei Jahren bekam ich einen festen Vertrag. Als wir nur noch fünf Drechslerschüler hatten, wurde er jedoch aufgelöst. Die Klasse war zu klein. Zwei Jahre später wurde ich gefragt: »Hast du Interesse, in die Meisterausbildung bei der Handwerkskammer Chemnitz einzusteigen?« Auch diesmal griff ich zu. Alle zwei Jahre bildete ich die Meisteranwärter im Drechseln aus; mal waren es fünf, mal sechs. Das Technologiepraktikum betreue ich heute noch.

Trotz des Weihnachtsgeschäfts, das jedes Jahr sehr gut lief, brauchten wir stets ein zweites

Standbein. Meine Frau bilanzierte: »So geht das nicht, so kann man keinen Betrieb führen! Wir haben immer wieder Minus!« Wieder tat sich eine neue Möglichkeit auf, noch dazu eine sehr schöne. Das *Drechselzentrum Erzgebirge*, die Firma von Rolf Steinert, veranstaltete im Jahr 2000 das erste Drechslersymposium in Olbernhau. Drechslerfreunde aus Europa, sogar aus Neuseeland nahmen teil. Rolf Steinert fragte mich: »Kannst du für die Gäste etwas Erzgebirgisches drehen?« »Kann ich!« Ich überlegte nicht lange und entschied mich für Puppengeschirr mit Zinneinlagen. Das gefiel. »Wo kann man lernen, so etwas selbst herzustellen?«, wurde ich auf dem Symposium gefragt. »In Seiffen in der Drechslerschule gibt es die Verbundausbildung. In den Winter- und Sommerferien werden dort Kurse angeboten, da könnt ihr das lernen.« »Wir wollen aber zu dir kommen!«, erwiderten sie. »In meine Werkstatt darf niemand rein!«, lehnte ich ab.



Immer mehr drängelten: »Heiner, mach du doch mal einen Kurs!« Schließlich ließ ich mich breitschlagen. Dem ersten Drechselkurs folgten viele weitere, sodass ich heute auch davon lebe. Sie wurden mein zweites Standbein.

Durch diese neue Aufgabe hatte ich keine Zeit mehr, Räuchermänner zu bauen. Und das Verrückte war: Die Menschen kauften plötzlich wieder Kunsthandwerk. Ich reduzierte das Kursangebot so, dass mir genug Kraft und Zeit blieb, um die anspruchsvollen kunsthandwerklichen Waren, die schwebenden Engel und die Räuchermänner, zu produzieren. Von Januar bis August gebe ich nun Kurse. Die Teilnehmer kommen aus der gesamten Bundesrepublik, aus Tschechien, Holland, der Schweiz ... Auf diese Weise konnte unser Betrieb in den letzten Jahren schön gesunden.

Wer heute einen erzgebirgischen Kunsthandwerksbetrieb führt, dem geht es recht gut. Dabei muss man sich auf Veränderungen einlassen. Denn unsere Kunden verändern sich auch. Über moderne Krippenentwürfe wurde vor dreißig Jahren gelächelt, heute werden sie gern gekauft. Ich glaube, Holzspielzeugmacher ist ein kreativer Beruf, der uns ermöglicht, sowohl der Tradition treu zu bleiben, als auch aus ihr auszuweichen.

So stelle ich Kunstwerke her – von mir als Möpsengel bezeichnete Figuren – mit einer eigenen Geschichte, zu einem bestimmten Thema, mit Bezug zu unserem Ort und dem Erzgebirge, beispielsweise mit Blechflügeln aus Kupfer, denn in Olbernhau wurde in der Saigerhütte bereits vor fünfhundert Jahren Kupfer verhüttet und verarbeitet. Oder auch Engel aus Althölzern aus bekannten Bauten oder mit spezieller Standortgeschichte und natürlich, für mich als Musikant, Engel mit Instrumenten oder Namen von Musikerinnen. Aber das ist eine neue Geschichte.



Ingrid Stephani
Drechslerei Stephani

Er drechselt, ich mach' den Rest

M

ein Mann, Heiner Stephani, und ich blicken beide auf eine lange Familientradition im Holzhandwerk zurück. Mein Vater und mein Urgroßvater waren beide Tischler, und ich liebte schon als Kind den Geruch und die Arbeit mit Holz. Heiners Vorfahren waren laut der Familienchronik schon um 1700 in Oberseiffenbach Drechsler gewesen. Sein Urgroßvater mütterlicherseits arbeitete ebenfalls in der Branche. Sein Vater, Peter Stephani, entwarf 1964 bei der *Hodrewa* in Rothenthal das Olbernhauer Reiterlein, heute Markenzeichen des erzgebirgischen Kunsthandwerks. Er war ein großartiger Entwickler, Designer würde man heute sagen.

Heiner und ich lernten uns mit 14 Jahren kennen und lieben. Ich stand gern neben ihm an der Drechselbank und schaute zu. Als unsere Kinder geboren waren und wir ein paar Mark dazuverdienen wollten, bauten wir ab 1985 unsere eigenen Räuchermänner und verkauften sie über den elterlichen Betrieb.



Ich hatte Baufacharbeiter mit Abitur gelernt und arbeitete danach bei der Stadtverwaltung Olbernhau im Bauamt. Als mein Vater sich 1990 selbstständig machte, stieg ich in den Baubetrieb meiner Eltern ein und machte 2002 meinen Maurermeister. Damit die *Drechserei Stephani* über die umsatzschwachen Sommermonate kam und für das Weihnachtsgeschäft vorproduzieren konnte, mussten wir meinen Lohn zeitweise tatsächlich auf die Beschäftig-

ten unserer Werkstatt aufteilen.

Zur Zeit der Euroumstellung wechselte ich in den Betrieb meines Mannes, da mein Vater seine Firma auflöste. Die Buchhaltung hatte ich ohnehin von Anfang an erledigt. Wir wollten den Betrieb fortführen und durch die Krise bringen, in die viele kleine Handwerksbetriebe durch die Währungsreform geraten waren. Es wäre schade drum gewesen. Ich war zwar keine Drechslerin, kannte mich aber mit Holzwerkzeugen und Maschinen aus. Nachdem die Nachfrage immer rückläufiger wurde und wir auch noch unsere langjährige Malerin entlassen mussten, übernahm ich diese Aufgabe. Das fiel mir anfangs sehr schwer. Mittlerweile macht es mir Spaß und ich entwerfe gern neue Artikel. Fragt man mich nach meiner Arbeit in unserem Familienbetrieb, sage ich: »Der Heiner drechselt, ich mach' den Rest.«

Unser Betrieb ist einer von vielen im Erzgebirge: Familienkleinbetriebe, die aus der Not heraus entstanden und sich zu funktionierenden Produktionsstätten und Traditionsträgern entwickelten. Dabei muss jeder hart mit anpacken, man muss sehr vielseitig sein. Die Verantwortung lastet oft schwer, weil alles auf unsere zwei Schultern verteilt ist. Wir halten nur durch, weil uns die Arbeit Spaß macht. Und diese wollen wir noch viele Jahre weitermachen.

Auch unsere zwei Jungs, Paul (geboren 1984) und Max (geboren 1987), erlernten in unserem Betrieb das Holzspielzeugmacher-Handwerk. Paul studierte danach Kunst in Dresden und beschäftigte sich in seiner Diplomarbeit mit seinen Wurzeln im Erzgebirge. Mittlerweile ist er zurückgekehrt und arbeitet als Seiteneinsteiger als Lehrer für »Malen und Basteln«. Inzwischen kommen auch unsere Enkel oft und gern in unsere Werkstatt, um mit Holz zu spielen und zu basteln. So wachsen sie ebenfalls mit und in der erzgebirgischen Tradition auf.





Tino Günther
Spielwarenmacher Günther

Veränderung hat im Handwerk Tradition

Ich bin ein Spielwarenmacher, kein Kunsthandwerker. Ich wurde in unseren Familienbetrieb *Spielwarenmacher Günther* hineingeboren. Mein Urgroßvater Rudolf Frohs hatte ihn 1914 gegründet. 44 Jahre später übernahm mein Vater den Betrieb, vierzig weitere Jahre später übergab er ihn an mich. Unser Betrieb stellte Puppenmobiliar her, Körbe und Schaukeln, die in großen Bottichen in Farbe getaucht wurden. Zu meinen frühesten Kindheitserinnerungen gehört der wunderbare Duft von Nitrolack. Damals wollte jeder unsere weiß lackierten Puppenmöbel haben, heute sind sie nicht mehr gefragt. Jede Zeit wird durch ihre eigene Mode geprägt. Ich wuchs in unserem Betrieb auf, meine Eltern waren immer vor Ort, ich kannte es nicht anders. Auch die Junge Gemeinde prägte meine Kindheit. Es war ein großer Segen, ohne Pioniere, FDJ und den anderen Schnickschnack aufzuwachsen. In der Schule merkte ich dann den Druck, den das politische System auf uns ausüb-





te: Es drückte alles Selbstständige nieder. Doch ich hatte das große Glück später im Familienbetrieb einen Beruf abseits des kommunistischen Systems auszuüben. Nach bestem Wissen und Gewissen traf ich selbstständig alle Entscheidungen, keiner redete mir dazwischen.

Meine Ausbildung absolvierte ich dennoch in einem volkseigenen Betrieb, dem *VEB Kunstgewerbewerkstätten* in

Olbernhau. Nach meiner Fachausbildung wollte ich noch einmal richtig lange Ferien haben – und machte den Sommer 1981 blau. Damit zählte ich zu den wenigen Arbeitslosen in der DDR. Ich genoss die Freizeit – bevor ich im September begann, im Unternehmen meines Vaters zu arbeiten.

Das Wirtschaften in der DDR hatte nichts mit Marktwirtschaft zu tun, es war ein komisches Wirtschaften. An unser Produktionsmaterial zu gelangen, stellte sich als schwieriges Unterfangen dar: Einmal standen wir Handwerker aus der Genossenschaft gemeinsam am Bahnhof und entluden Rundhölzer. Heute lassen wir uns das Holz bequem in die Werkstatt liefern. Wir fertigten traditionelle Spielwaren, entwickelten aber auch Neues. Ende der Siebzigerjahre stellten wir einen Teil unserer Produktion auf Raum- und Tafelschmuck um. Dabei fand auch ein technologischer Umbruch statt: Wir besorgten uns einen gebrauchten Halbautomaten – eine halbautomatische Drehbank – und konnten nun eigenständig Holzdrehteile herstellen. So ging es in unserem Betrieb Stück für Stück voran.

Mit der Wende brach dann das DDR-Wirtschaftssystem zusammen. Unsere alten Aufträge – wir hatten bis in die USA geliefert – wurden gekündigt, weil wir die günstigen Exportpreise, die der DDR-Außenhandel verantwortete, nicht halten konnten. Wir mussten umdenken: Denn wir verkauften unsere Waren nun nicht mehr an den DDR-Außenhandel, der uns die Preise vorgegeben hatte, sondern an den direkten Endkunden. Der musste sein Portemonnaie aufmachen und richtig viel Geld für unsere Handwerksarbeit hinlegen.

Wir schwammen frei. Zu unserem Glück erfolgte die Währungsunion im Sommer. Wir produzierten bereits für das Weihnachtsgeschäft. Helfried Dietel fuhr als Vorstand der *Dregeno* auf die Spielwarenmessen und pries unsere Waren an. Bei seiner Rückkehr brachte er unzählige Aufträge mit. Was war das für eine Freude in ganz Seiffen! Den Tag werde ich nie vergessen. Wir konnten weiter produzieren, unsere Mitarbeiter hatten wieder eine Perspektive.

Schon kurz nach dem Mauerfall witterten westdeutsche Händler im Osten das große Geschäft – Obst, wie Bananen und Kiwis, die es bei uns nicht gab, verkauften sie übersteuert. Ich übernahm diese Geschäftsidee. Mit Hilfe der *Dregeno* gestalteten wir unseren ersten Weihnachtsmarkt in Hamburg, und ich nutzte dabei den FCKW-Hype zu unserem Vorteil. Mit einem Marker schrieb ich auf ein Pappschild: »Neu! Räucherkerzen: FCKW-frei«. Wir berechneten eine Mark extra – und verkauften Unmengen von Räucherkerzen.

In den folgenden Jahren fuhren wir auf Weihnachtsmärkte, auf Messen und verkauften auch im Sommer unsere Waren auf Märkten. Vom reinen Produzenten wurden wir zu Händlern und entwickelten unser Geschäft weiter.

2004 wechselte ich vom Handwerk ins Mundwerk. Als Abgeordneter setzte ich mich über zehn Jahre im sächsischen Land-

tag für die Anliegen der Handwerker ein. Zu meinem ersten großen Schlagabtausch kam es, als ich die Fensterbank meines Büros im denkmalgeschützten Landtagsgebäude mit einem Schwibbogen dekorierte. Denn laut einer Verfügung des Parlamentspräsidiums durften wir Abgeordneten keine darstellenden oder gestalterischen Maßnahmen am Gebäude vornehmen. Für mich als Erzgebirger war es allerdings eine Selbstverständlichkeit, Denkmalschutz hin oder her. Die Regierungspartei sah darin einen unterschweligen Angriff der Opposition. Daraufhin bekam ich die Anweisung, den Schwibbogen sofort wegzuräumen. Weil ich mich weigerte, wurde die Geschichte zu einem großen Skandal, über den sogar die Medien berichteten. Ich hatte meinen Willen durchgesetzt.

Die Belange der Handwerker im Erzgebirge zogen sich durch meine gesamte politische Tätigkeit. So sprach ich mich gegen die Produktion und den Verkauf von Räuchermännchen in sächsischen Gefängnissen aus. Ich hielt dies für eine Abwertung der Arbeit von Kunsthandwerkern, die davon lebten.

Seit 2014 bin ich wieder erfolgreich im Handwerk tätig. Ich bringe neue Ideen ein, entwickle manchmal ganz verrückte Sachen, die bei den Kunden aber gut ankommen. Für mich besteht ein wichtiger Teil der Tradition des Handwerks im Erzgebirge darin, dass wir für Veränderungen offen sind, dass wir immer neue Ideen umsetzen. Das ist die wirkliche Tradition: die Veränderung. Wir erfüllen Menschen den Wunsch für ein schönes Weihnachtsfest. Mit aller Mühe entwerfen, produzieren, vermarkten und verkaufen wir Produkte, die ihr persönliches Weihnachten schöner machen. Darin sind wir im Erzgebirge Weltmarktführer. Wir kümmern uns um einen großen Traum der Menschheit.

Von Kunstgeschichte und Handwerks- liebhaberei





Dr. Konrad Auerbach
Leiter der Seiffener Museen

Der Blick des Kunsthistorikers: Innovation und Persönlichkeit im Kunsth Handwerk

A

Als Museumsleiter und volkskundlich Interessierter blicke ich anders auf das Kunsthandwerk als die Praktiker. Ich frage beispielsweise nach dessen geschichtlichen Wurzeln. Doch ich kenne die Praxis aus meiner frühen Kindheit. Ich wuchs in der »Malstube« eines Spielzeugmachers auf: Mein Vater arbeitete als selbstständiger Spielzeugmacher in Seiffen. Die häusliche Werkstatt war mein Spiel- und Erlebnisplatz. Der Geruch der Hölzer und der Farben, die Geräusche des Halbautomaten oder der Schleifscheibe gehörten zu meinem Alltag.

Handwerker wurde ich jedoch nicht. Ich studierte in Leipzig Pädagogik für Kunsterziehung und Geschichte. Nachdem ich im Bereich Kunstwissenschaft promoviert hatte, wurde mir 1987 eine Stelle am Erzgebirgischen Spielzeugmuseum in Seiffen angeboten. Zwei Jahre später übernahm ich die Leitung des Spielzeug- und Freilichtmuseums. Dafür erwies sich nicht nur meine künstlerische, historische und pädagogische Ausbildung als



günstig, sondern auch, dass ich aus der Gegend stamme und den handwerklichen Familienhintergrund habe. Es tat gut, zurückzukehren.

Als Kind hatte ich die Arbeit in der Werkstatt als nichts Besonderes empfunden. Sie gehörte zum normalen Alltag. So werden es viele Kinder von Handwerkern erlebt haben. Gleichwohl ging es immer um handwerkliche Qualität und auch darum, etwas zu fertigen, das die Menschen kaufen wollten, das sie interessierte und das etwas mit der Zeit, dem »Zeitgeist«, zu tun hatte.

Wichtig war auch, dass alle Erzeugnisse zu einem angemessenen Preis verkauft werden mussten. Schon unsere Altvorden machten sich Gedanken, womit sie den Markt bedienen konnten. Als der Bergbau im Erzgebirge zurückging und sich die Menschen in der Region Seiffen auf das Dreheln und Spielzeugmachen verlegten, ging es selbstverständlich darum, mit den neuen Erzeugnissen Geld zu verdienen. So zieht sich die Marktfähigkeit wie ein roter Faden durch die Geschichte der erzgebirgischen

Spielzeugmacherei und später auch des Kunsthandwerks.

Daneben spielte immer die technologische Findigkeit der Handwerker eine Rolle. Die Praktiker trieb schon immer um, wie sich technologische Probleme lösen lassen: Was ist machbar, was ist notwendig, was hilft dabei, sich von den Mitkonkurrenten abzuheben? So entwickelten die Handwerker des Erzgebirges unter anderem im Reifendreheln,



auch Spaltringdreheln genannt, eine besondere Kunstfertigkeit. Diese Schlüsseltechnologie und die damit einhergehende Möglichkeit, beispielsweise Spielzeugtiere günstig in großer Serie herzustellen, gibt es seit über zwei Jahrhunderten. Und sie half den Erzgebirgern bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein, auf dem Spielzeugmarkt zu bestehen. Im Rückblick stellt sie sich als grandiose und innovative Leistung im Handwerk dar.

Bis heute schauen Kunsthandwerker, wo die Trends liegen, wo sie ihre Nische finden. Sie haben eine Zukunft, wenn sie nicht stillstehen, wenn sie mobil bleiben. Damit sie das können, sind Bildung und Ausbildung zentrale Voraussetzungen. So ist die Seiffener Spielzeugmacher- und Drechslerschule mit all ihren historischen Wandlungen stets ein Motor gewesen, um neue Zeiten zu bewältigen. Hier ging es um Innovation, beginnend bei der Form bis hin zu Fortschritten in der Ausbildung.

Die Meisterausbildung – deren Notwendigkeit heute stark diskutiert wird – verdanken wir einer recht jungen Entwicklung in den Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts. Damals wurde ein konkretes Berufsbild für den Holzspielzeugmacher entwickelt. Nach 1945 konnten damit die Gesellen im Spielzeugmacherhandwerk eine Qualifizierung zum Handwerksmeister anstreben. Die angehenden Meister bekamen die Möglichkeit, ein Meisterstück zu fertigen und in der Werkstatt ein eigenes Meister- und Werkstattprofil auszubilden.

Das heutige Kunsthandwerk ist auch ein Resultat dieser Ansprüche. Es ging nicht nur darum, ein Werkstück ordentlich zu dreheln, sondern im Prozess des Aus- und Weiterbildens sollte sich eine handwerkliche Persönlichkeit entwickeln. Das ist bis heute oft entscheidend: den Dingen und dem Prozess des Machens Person dazuzugeben.



Gabriele Wagner

Von Männeln, Engeln und einer Pyramide

V

or fast fünfzig Jahren zog ich in das Spielzeuggdorf Seiffen, mein Mann stammt von hier. Wir beide verbrachten unser Berufsleben nicht im Seiffener Kunsthandwerk. Mein Mann arbeitete als Dachdecker und ich als Erzieherin in einer Kindertagesstätte. Nichtsdestotrotz hatten es uns die Seiffener »Männeln« von Anfang an angetan. Nur konnten wir die erzgebirgische Holzkunst nur selten käuflich erwerben.

Heute lässt sich kaum noch nachvollziehen, wie wir von 1970 bis 1990 lebten und unsere sozialen Kontakte pflegten. Es galt: Kannst du mir helfen, kann ich dir auch einen Gefallen tun. So hatten die Seiffener Dachdecker Vorteile, um an die kunsthandwerkliche Ware zu kommen. Es war üblich, dass mein Mann zum Jahresende mit seinen Arbeitskollegen von einem Kunsthandwerker zum anderen ging und dabei fragte, ob er ein Männel bekommen könne. Oft kam er dann mit Engel und Bergmann oder einem Räuchermännchen nachhause, einmal auch mit



einer kleinen Pyramide, je nachdem was der Kunsthandwerker so für die Dachdecker bereitgestellt hatte.

Daheim freuten wir uns über jedes dieser Mitbringsel. Sie gehörten und gehören für uns zur Weihnachtszeit. Ich hüte bis heute jedes einzelne Stück wie einen Schatz. Jedes Jahr wird alles wieder mit großer Freude aufgestellt und dekoriert. Unsere Zeit des Schmückens dauert mittlerweile eine Woche, denn inzwischen leuchtet aus jedem Fenster im Haus ein Licht oder ein Schwibbogen.

Wenn wir unsere Figuren auspacken und aufstellen, kommen wir ab und an ins Erzählen, wie wir zu diesem oder jenem Advents- und Weihnachtsschmuck gekommen sind. Mein Mann berichtet dann von dem einen oder anderen kuriosen Erlebnis bei der Übergabe der Männel.

Ich bin froh, dass ich ungern ein Männel als Tauschware für Baumaterial hergab. Im Tausch gegen Seiffener Ware konnte man zu DDR-Zeiten Fliesen oder einen Sack Zement viel leichter bekommen. Und das Baumaterial brauchten wir für unser großes Haus, das schon seit 1780 steht.

Seit 1972 stand in Seiffen eine 9,35 Meter hohe Pyramide an der Hauptstraße 139. Sie wurde von den Arbeitern des Seiffener Betriebsteils der VERO in ihrer Freizeit gebaut. Als Vorlage diente eine von Hans Reichelt entworfene Pyramide. Sie wurde viele Jahre in Seiffen produziert. Diese Stabpyramide war in der Weihnachtszeit ein beliebtes Fotomotiv.

Mein Mann und ich fanden Gefallen an der Pyramide und unternahmen einiges, um an das 1,10 Meter große Modell für unser Wohnzimmer zu gelangen. Als komplette Stabpyramide konnten wir sie nicht kaufen. Die Produktion ging in den Export und somit an den DDR-Bürgern vorbei. Doch Einzelteile konnte mein Mann besorgen: In einem Jahr bekam er die Pyramide ohne Bestückung und im Laufe des nächsten Jahres die Figuren.

Als endlich, im November 1982, alle Teile im Haus waren, wollten wir sie aufstellen. Doch als wir die vielen kleinen Päckchen von Bergmännern, die heilige Familie, Buschweibel, Rastelbinder, Pilzsammler und Schafe auswickelten, war guter Rat teuer. Wie sollten wir die Figuren auf vier Tellern anordnen? So fuhr mein Mann, mehrmals an diesem Tag, mit seiner *Schwalbe* vom Glashüttenweg zur Hauptstraße, um sich alles ganz genau einzuprägen.



Zu Hause angekommen wurde das Gesehene umgesetzt. Auf dem unteren Teller laufen die Bergleute, auf dem zweiten Teller die heilige Familie, auf dem dritten Teller ziehen Buschweibel, Pilzsammler und Rastelbinder ihre Bahn und ganz oben wird der Schäfer mit seiner Herde angeordnet. Die Inbetriebnahme der Pyramide verlief nicht reibungslos. Mit der Zeit fanden wir heraus, dass sie nicht am Heizkörper oder an der Tür stehen darf. An diesen Standorten begannen die acht Kerzen zu flackern und das Flügelrad wurde nicht mehr gleichmäßig angetrieben.

Die letzte Veränderung an der Pyramide führten wir nach 1990 durch. Sie steht jetzt etwa zwei Zentimeter erhöht auf zwei kleinen Brettchen, so hat ein kleiner Motor unter dem großen Teller Platz, und ein gleichmäßiger Lauf der Pyramide ist über Stunden gesichert.

Wir genießen jedes Jahr die gemütliche, anheimelnde Stimmung während der Advents- und Weihnachtszeit. Unsere Pyramide, mit ihren vielen großen und kleinen Gebrauchsspuren, dreht sich bis heute. Doch leider dreht sich die Großpyramide an der Hauptstraße nicht mehr, sie wurde abgebaut. Nach fast dreißig Jahren halfen wohl weder Restaurierung noch Reparatur.



Dr. Rolf Holland-Moritz

Einer aus dem hohen Norden

ch wurde am 13. Mai 1948 in der kriegszerstörten Freien Hansestadt Bremen geboren und wuchs dort auf. Anfang der Fünfzigerjahre erhielt mein Vater von einem Bekannten aus Wismar wohl als Dank für seine Geschenkesendungen eine kleine erzgebirgische Tischpyramide. Ihr Aufbau ähnelte der derzeitigen Ortspyramide von Herold. Vier weiße Engel drehten sich im Kerzenschein rasch im Kreis. Ich war begeistert von der heimeligen Stimmung, die von dieser Pyramide ausging, und erinnere mich noch gut an das Schattenspiel an der Zimmerdecke. Dies war meine erste Begegnung mit sächsischer erzgebirgischer Holzkunst.

1954 kam ich in die Volksschule. Kriegsfolgenbedingt gab es auch nachmittags Unterricht. In der früh einsetzenden Dunkelheit der Adventszeit las unsere Lehrerin oft bei Kerzenlicht vor. Auf dem Lehrerpult qualmte dabei ein kleiner Rauchmann. An dessen Aussehen erinnere ich mich nicht, wohl aber an die besondere Vorweihnachtsstimmung, die er verbreitete.



Anfang der Sechzigerjahre kaufte ich meinen Eltern einen blauen Nachtwächter-Rauchmann für 15 D-Mark als Weihnachtsgeschenk. Er stammte aus der Werkstatt *Vorwerk* in Deutschneudorf und wird dort noch heute unverändert hergestellt. Meine Eltern freuten sich jedoch nicht über das Geschenk, da sie den Rauchgeruch nicht mochten.

Wohl auch in dieser Zeit bügelte meine Mutter auf das Sperrholz zerlegter Teekisten weihnachtliche Vorlagen, die ich unermüdlich mit der Laubsäge aussägte und auf der Schauseite mit Schulmalfarben, oder mit Silberfarbe bemalte. Erst später konnte ich meine zahlreichen Weihnachtsbaumanhänger dem sächsischen erzgebirgischen Ursprung zuordnen.

1966 verschenkte eine große Kaffeerösterei ein kleines Weihnachtsliederheft an die Kundschaft. Darin war unter Hinweis auf erzgebirgisches Brauchtum eine Krippe in einer Walnuss abgebildet. Nach deren Vorlagen feilte ich aus Fichtenholz für eine im Schraubstock aufgesägte Walnuss Maria, Joseph und Jesus. Arme, Jesusbeine und Krippe sägte ich aus ganz dünnem Flugmodellbau-Sperrholz. Verziert wurde die Szene mit Schulmalfarben und farblosen Nagellackresten. Die mit einem aushängbaren Türchen verschließbare Nuss erhielt eine Aufhängeröse, wurde mit Goldbronze überzogen und ebenfalls mit Lack geschützt.

Aus einem Birkenstammabschnitt drechselte ich 1975 an einer Heimwerkerbohrmaschine einen Leuchterengel nach einer Vorlage von Max Schanz. Der Rumpf war schnell gedreht. Die Herstellung gleicher Arme und Kerzenhalter war hingegen wesentlich schwieriger. Die aus Sperrholz gesägten Flügel klebte ich an den dazu angeschliffenen Rücken. Um die Holzmaserung nicht zu verdecken, wurde der Engel mit Brandmalerei verziert. Er fand später in mehreren Ausstellungen bewundernde Beachtung.

Bald darauf plante ich den Eigenbau einer Tischpyramide mit jagdlicher Bestückung. Zeit und Kraft fehlten bisher zum Bau der



Pyramide. Aber im Geiste sehe ich sie schon vor mir. Bei der Planung stieß ich auf Abbildungen und Beschreibungen aus dem sächsischen Erzgebirge. Besonders die große Raumpyramide im Erzgebirgischen Spielzeugmuseum in Seiffen hatte es mir angetan. Sie zu besichtigen, war jedoch aus politischen und beruflichen Gründen aussichtslos. Erst viele Jahre später nutzte ich die erste Möglichkeit und fuhr 1990 von Hof nach Seiffen. Dort durfte ich kurz vor dem frühen Museumsöffnungsschluss einen Blick auf die Pyramide werfen. Dies sollte indes nicht der letzte Besuch im Erzgebirge gewesen sein!

1993 bezog ich für mehrere Tage Quartier in Seiffen. Seither bin ich regelmäßig ein mehrwöchiger Gast. Ich lernte viele aufgeschlossene Menschen kennen, was zu mancher Freundschaft führte. Als eifriger Käufer und Sammler sächsischer erzgebirgischer Holzkunst bin ich in vielen Werkstätten und Geschäften willkommen, zumal ich mir Fachwissen und praktisches Können in der Holzbearbeitung aneignete. Anregungen von mir wurden erfolgreich umgesetzt.

Während ich also als Kleinkind, Volksschüler und Gymnasiast die erzgebirgische Holzkunst nur beiläufig wahrnahm, näherte ich mich ihr als junger Erwachsener immer mehr an. Heute verbringe ich viel Zeit damit, mich mit der Kunst- und Kulturgeschichte des sächsischen Erzgebirges zu beschäftigen.



Kerstin Flade-Drechsel
Werkstätten Flade Olbernhau

Die Geschichte der Flachshaarengelchen

M

eine Liebe zum Kunsthandwerk wurzelt in meinem Elternhaus. Beide, Mutter und Vater, arbeiteten lebenslang gestalterisch mit dem Werkstoff Holz. Mein Vater, Dr. Helmut Flade, Drechsler, Designer und Kunsthistoriker leitete über zwanzig Jahre die Entwicklungsabteilung von VERO, dem *Kombinat Holzspielwaren Vero Olbernhau*. Viele kreative Ideen für das berühmte Spielzeug aus natürlichem Material gehen auf ihn zurück.

Ich wuchs in räumlich engen Verhältnissen auf. Unser Küchentisch war der Ort, an dem meine Eltern beim Abendessen über ihre Arbeit sprachen – über Ideen, Entwürfe, die Produktion und auch Probleme. Ich saß daneben, hörte zu und durchlief dabei in vielerlei Hinsicht die für mich allerbeste Schule.

Bereits in den Fünfzigerjahren und bevor ich auf die Welt kam, gestalteten meine Eltern figürliches Kunsthandwerk für die *Kunstgewerbe-Werkstätten Olbernhau*, das bis heute dort produziert wird. Darunter sind die Szenarien nach deutschen Mär-



chen und nach Wilhelm Busch. Die Figuren aus Wilhelm Buschs Bildergeschichten erhalten ihre charakteristische Ausstrahlung durch ganz typische Frisuren. Wenn man an Max und Moritz oder an die fromme Helene denkt, fallen einem sofort der schwarze Pagenkopf, die blonde Tolle und der Dutt ein.

Um diese von meinem Vater gestalteten Figuren noch perfekter zu machen, tüftelte meine Mutter an den Haartrachten und entdeckte dafür den Flachs, die Fasern des blauen Leins. Er sieht wie aschblondes Haar aus, lässt sich aber auch färben. Fein gehechelt und ausgekämmt wird er genäht und zu winzigen Perücken verarbeitet. In den Fünfzigerjahren wurde der Flachs im Erzgebirge noch für die Gewinnung des Leinöls angebaut und war ein leicht zu beschaffender Rohstoff direkt aus der Umgebung.

Ich machte mein Abitur und absolvierte danach eine Drechslerlehre, studierte Museologie, arbeitete im Spielzeugmuseum



Seiffen und später bei VERO. 1990 erwartete ich mein zweites Kind und erlebte die Wendezeit deshalb von zuhause aus. Meiner Familie war klar, dass das Spielzeugkombinat VERO nicht überleben würde. Wie sollte es also weitergehen?

An einem Sonntagnachmittag, ich hatte die Eltern mit dem Baby besucht, kam mir beim Abschied auf der Treppe die Idee. »Ihr habt ein Leben lang für andere gestaltet, für die volkseigene Industrie«, sagte ich, »stets ohne namentlich erwähnt zu werden! Wäre es nicht eine gute Idee, wenn wir jetzt etwas Neues anfangen würden? Gemeinsam?«

Mein Vater, Anfang sechzig, war sofort begeistert. Er sah die Chance, sein Können in die Waagschale zu werfen und noch einmal neu anzufangen. Wohl wissend, was uns erwarten würde, hielt meine Mutter sich zurück. »Mädchen, ich wollte nie, dass du so schwer arbeiten musst!« An diesen Satz musste ich später oft denken. Als meine Mama ihn aussprach, verstand ich ihn nicht. Schließlich hatten wir doch ein Abenteuer vor uns!

So fing es an mit den *Werkstätten Flade*. Mein Vater entwickelte ältere Entwürfe weiter und schuf neue. Er baute mir einen ersten Engel, ich kritisierte, er änderte: So wurde unser allererstes Engelchen geboren. Mit einem Stern und einer Puppe und den blonden Flachshaarzöpfchen, so wie ich sie als kleines Mädchen hatte. Zwei weitere Engelchen kamen dazu, eins mit Bäumchen und eins mit Pferdchen. Das sollte unser Startangebot sein. »Nee«, wand meine Mutter ein, »man kann nicht mit drei Engeln anfangen, sechs müssen es schon sein!« In ihrer kaufmännischen Ausbildung in den Vierzigerjahren hatte sie noch gelernt, dass man immer entweder mit einem Dutzend oder einem halben Dutzend handeln solle, also mit zwölf oder sechs Stück. Unser erster Kunde wurde das *Geschenkehaus Brunner* in Olbernhau. An Einzelhändler lieferten wir von Anfang an. Produziert wurde im Elternhaus, in meinem ehemaligen Kinder-

zimmer. Mein Vater arbeitete zudem in seiner Kellerwerkstatt. Mit einem kleinen Kofferchen, in dem sich unsere ersten sechs Figuren befanden, fuhr ich los. Zuerst nach Dresden. Dann in andere Orte. Ich übernachtete bei Freunden und Verwandten und klapperte die Läden in den Innenstädten ab. Mit großem Stolz bot ich unser eigenes feines Produkt an.

Im Westen und im Osten war nach der Wende erzgebirgisches Kunsthandwerk sehr begehrt, ich hatte Erfolg und kam mit kleinen Aufträgen zurück nachhause. Im Frühjahr 1992 stellten wir zum ersten Mal auf einer Messe aus, in Leipzig. Das war ein gigantisches Erlebnis, wir waren so stolz! Später gingen wir nach Nürnberg und nach Frankfurt – auf fünf Messen fuhren wir pro Jahr und fanden Kunden landesweit und international. Es war von Beginn an ein bewusster Entschluss, über den Einzel-, nicht über den Großhandel zu verkaufen. Auch an Privatkunden verschickten wir unsere Flachshaarkinder und -engelchen von Anfang an, zu Beginn noch über Kataloge. Mehrere Standbeine sind wichtig. Heute haben wir einen eigenen Webshop, den wir jederzeit weiterentwickeln können. Die großen Plattformen stehen für uns jedoch nicht zur Diskussion. Wir bleiben individuell, auch im Marketing.

Kinderzimmer, Wohnräume und Werkstattkeller im Haus der Eltern waren bald zu klein für unsere Produktion. Wir brauchten Arbeitsräume und Mitarbeiter. Überall standen nach 1990 ehemalige Betriebsgebäude leer, aber die waren für unsere Bedürfnisse alle viel zu groß. Wir entschlossen uns, das Nachbargrundstück meines Elternhauses, das vor Jahrzehnten meinen Urgroßeltern gehört hatte, zu kaufen und neu zu bauen. Dort entstand unsere Manufaktur. Am 6. Mai 1994 zogen wir mit acht Mitarbeitern ein und arbeiten bis heute in dem Haus mit dem charakteristischen Doppelgiebel in der Blumenauer Straße 40.



Bis zum Beginn der 2000er-Jahre entwickelte sich unsere Manufaktur so, dass wir weitere Mitarbeiterinnen anlernten und einstellten. Mit der Einführung des Euro wurde der Absatz schwieriger, das Netz der Einzelhändler wurde dünner. Immer mehr Fachhändler schlossen ihre Geschäfte. Leider setzt sich diese Entwicklung auch weiter fort, sodass ich nun wieder neue Wege entwickle.

Dreizehn Mitarbeiterinnen arbeiten heute bei *Flade*. Einige von ihnen, die von Anfang an dabei sind, werden demnächst in Rente gehen. Der Generationenwechsel beschäftigt uns, die Manufaktur erlebt nach dreißig Jahren eine umfassende Erneuerung. Ich baue die neue Belegschaft Schritt für Schritt auf und stelle das große Sortiment auf den Prüfstand. Was werden wir mit in die Zukunft nehmen?

Die schwierigste handwerkliche Technik ist gleichzeitig die, die *Flade* einzigartig macht: die Perückenmacherei, die meine Mutter erfunden und perfektioniert hat. 41 verschiedene Frisuren aus Flachs sind in den Jahren entstanden. Es ist eine anspruchsvolle Aufgabe, diese Kunstfertigkeit an die nächste Generation weiterzugeben. Auch in der Montage und in der Malerei werden hoch spezialisierte und filigrane Arbeiten verrichtet. Wir brauchen Mitarbeiter, die mehr mitbringen als handwerkliche Fertigkeiten. Sie müssen eine besonders ausgeprägte Feinmotorik, Detailverliebtheit und Sinn für feinste Ausführung haben, dazu das Herz auf dem richtigen Fleck. Das ist eher ein Wesensmerkmal als eine Fähigkeiten, ich weiß. Doch bei unserer Arbeit pflegen wir eine kreative Atmosphäre und sind ein Team, in dem sich alle aufeinander verlassen können. Ich bin mir sehr sicher, dass wir die Menschen finden werden, die genau das suchen.

In den dreißig Jahren, die vergangen sind, haben wir uns unsere naive »Kinderwelt« erhalten. Nicht nur in gestalterischer Hin-

sicht. Ich wurde oft belächelt wegen dieser kindlichen Sicht auf die Welt, aber alles ist in Ordnung so. Unsere Arbeit macht Freude – uns und den Menschen, die unsere Kunstwerke kaufen – und sie führt uns mit wunderbaren Menschen zusammen. Wir ziehen Mitarbeiter und Kunden an, die so empfinden wie wir und die genau diese Sicht auf die Welt lieben.

Auf der Leipziger Frühjahrsmesse CADEAUX im März diesen Jahres schrieben wir gute Aufträge, unsere Neuentwicklungen werden bewundert und gekauft. Ein Zeichen dafür, dass richtig ist, was wir tun und wie wir es tun.

Ich war 27 Jahre alt, als meine Eltern und ich die ersten sechs Flachshaarengel bauten. Inzwischen sind es 112 Engelchen und über zweihundert Flachshaarkinder, Miniaturen, Marktstände und Spieldosen. Die Entscheidung, die wir 1990 gemeinsam trafen, war gut. Ich bin glücklich mit all dem, was ich seither erlebte.



Eva Schalling
Emil A. Schalling KG

Die Tradition der Schalling KG

In Vertretung meines Mannes Matthias erzähle ich von der *Emil A. Schalling KG* in Seiffen. Unsere Firma wurde 1904 von Emil Arthur Schalling gegründet. Er stellte unter anderem Puppenstubenmöbel und Spielzeug für Kinder her. Alle vier Kinder von Emil waren in der Firma beschäftigt. Nach seinem Tod 1958 übernahmen Sohn Henry und Enkel Werner – mein späterer Schwiegervater – den Betrieb. Werners Vater Rudi war ebenso wie die beiden Schwiegersöhne im Zweiten Weltkrieg gefallen. 1972 wurde die Firma enteignet, »verstaatlicht« hieß es offiziell. Die beiden Inhaber erhielten eine symbolische Entschädigung. Werner arbeitete noch ein halbes Jahr im enteigneten Betrieb. Dann ließ er sich innerhalb des *Kombinat Holzspielwaren VERO Olbernhau* in die Abteilung Technik versetzen. Dort arbeitete er bis zum Renteneintritt. Das Produktsortiment – Pyramiden und Bergmann & Engel – wurde weitergeführt. Mitte der Achtzigerjahre überarbeitete





Hans Reichelt, hoch geschätzter Gestalter für Holzspielzeug und erzgebirgisches Kunsthandwerk, die typischen Erzgebirgsfiguren Lichtenbergmann & Lichtenengel. Dieses Paar ist seit her ein wichtiges Standbein in der Produktionspalette des Betriebs.

Nach der Wende wurde das Unternehmen im Juli 1990 reprivatisiert. Die Geschwister meines Mannes zeigten kein Interesse. So übernahm er, obwohl als Elektriker fachfremd, gemeinsam mit Henrys Sohn Joachim das Unternehmen.

Joachim, gelernter Tischler, kümmerte sich mit seinen fachlichen Kenntnissen um das Praktische. Matthias arbeitete sich schnell in die kaufmännischen Angelegenheiten des Unternehmens ein.

In der DDR hatte es unsere Holzartikel in Ladengeschäften kaum zu kaufen gegeben. Die Produkte wurden exportiert. Nach der Wende mussten völlig neue Vertriebschienen aufgebaut werden. Besonders im Osten der Republik bestand großer Nachholbedarf. So war das Weihnachtsgeschäft 1990 trotz aller Umbrüche ein sehr gutes. Mit der *Drechslergenossenschaft Dregero* fuhr die *Schalling KG* erstmalig zur Messe nach Leipzig. Später wurden dann unter dem Dach des *Verbands Erzgebirgischer Kunsthandwerker und Spielzeughersteller e. V.* viele Messen besucht und der Kundenkreis erweitert.

Der Start im Wendesommer war ein voller Erfolg. Joachim und Matthias konnten ein finanzielles Polster anlegen, um im Frühjahr und Sommer, wenn weniger verkauft wird, Mitarbeiter zu bezahlen und die Lager wieder zu füllen. In wenigen Jahren wurde der Betrieb renoviert. Sie erwarben direkt an der Hauptstraße ein Haus und bauten es zum Geschäft um. Nach 18 erfolgreichen gemeinsamen Jahren trennten sich die beiden Inhaber Ende 2008.

Das hätte den Untergang der Firma bedeuten können, doch beide fanden eine einvernehmliche Lösung. Joachim übernahm das Einzelhandelsgeschäft sowie einzelne kleinere Produktgruppen, Matthias die allgemeine Produktion mit fast allen Mitarbeitern. Beide Unternehmensteile existieren weiter und haben sich positiv entwickelt.



Ein Hauptstandbein der Produktion sind nach wie vor Bergmann & Engel, die in verschiedensten Varianten angeboten werden. Mein Mann hält immer die Augen offen, um die Produktpalette zu bereichern, auch mit modernen Artikeln. So kam es zu futuristischen Holz-Deko-Objekten wie den »Magnetons« und »Flügelträumern«, die sich trotzdem an unsere Tradition anlehnen.

Später gestaltete eine Design-Studentin, die an der Fakultät für Angewandte Kunst der Westsächsischen Hochschule in Schneeberg ihre Bachelorarbeit schrieb, ein modernes Bergmann & Engel-Paar. Es entstand die Serie »Erzclique«, zu der mittlerweile auch Kinder gehören. Verstellbare Köpfe der Figuren ermöglichen den Ausdruck unterschiedlicher Stimmungen, ähnlich den Stimmungsvögeln. So können sie sich entweder küssen oder eingeschnappt voneinander abwenden. Durch gezielte Verwendung gleicher Formen ist es möglich, die Figuren eng aneinander zu schmiegen. Edle Hölzer und die lasierende Farbgebung sind weitere besondere Kennzeichen dieser neuen Kollektion.

Was der Firma zu schaffen macht, sind Verordnungen zu Datenschutz, Verpackung, Elektroschrott, Geldwäsche, Auflagen von Berufsgenossenschaft, Statistikamt, Gewerbeamt ... In einem Unternehmen mit zehn Mitarbeitern kümmert sich meist der Chef um den bürokratischen Wust. Diese ermüdende aber notwendige Arbeit bleibt bei meinem Mann hängen.

Neben der Arbeit im Unternehmen engagiert er sich als Vorsitzender des *Verbandes Erzgebirgischer Kunsthandwerker und Spielzeughersteller*. Anliegen ist es dabei, dass die Kunsthandwerker miteinander arbeiten, Projekte gemeinsam in Angriff nehmen und dass die Herkunft der erzgebirgischen Holzkunst nicht verwässert wird. Wo Erzgebirge drauf steht, muss auch Erzgebirge drin sein.

Ich selbst stamme aus der traditionsreichen Kunsthandwerkerfamilie Werner Gläser und habe neben meiner Fotografenlehre auch eine Ausbildung zur Holzspielzeugmacherin absolviert. Seit 1999 arbeite ich als selbstständige Fotografin. Doch als Ehefrau bin ich von Beginn an mit der *Schalling KG* verbunden. So fotografierte ich gleich nach der Wende die *Schalling*-Produkte, damals noch schwarz/weiß. Auf der Leipziger Messe verteilte mein Mann diese Bilder an interessierte Besucher und konnte viele Aufträge schreiben. Für uns und die Firma war das ein guter Start in die Marktwirtschaft.

In vielen Familienbetrieben arbeiten die Ehefrauen an der Seite ihrer Männer. Das tue ich auch, jedoch in einem anderen Gewerbe. Mein Mann produziert Kunsthandwerk, ich fotografiere. So haben wir jeder ein eigenes Betätigungsfeld und unterstützen uns gegenseitig.

Ob unser Traditionsunternehmen von der Familie weitergeführt wird, oder ob wir irgendwann »den Schlüssel rundrehen müssen«, ist noch offen. Unsere Kinder haben sich beruflich anders orientiert.

Aber man weiß ja nie, wie das Leben spielt.





Sigrid Lichtenberger

Vorsitzende des Olbernhauer Tourismusverbandes von 1992 bis 2007, Mitglied im Sächsisch-Erzgebirgischen Klöppelverband e.V.

Er schnitzt, ich klöpple

Wenn mein Mann früher um elf, halb zwölf Uhr abends noch in der Werkstatt saß, drehte ich die Sicherungen im Stromkasten heraus und schimpfte: »Du musst auch mal ein paar Mützen Schlaf nehmen!« Oft arbeitete er von früh bis spät. Das änderte sich erst mit der Rente. Heute sitzt Hans stets rechtzeitig am Abendbrotisch.

Nach dem Ende der DDR mussten wir unser Leben neu ausrichten. Für meinen Mann war es schwierig. »Was mach' ich jetzt? An wen soll ich liefern?«, quälte er sich. Bis er sich entschloss, ein neues Geschäftsmodell in Angriff zu nehmen und seine Schnitzerei selbst auf Märkten zu verkaufen. Die gesamte Familie half ihm, wo immer es ging. Da ich eine feste Arbeitsstelle hatte, konnte ich die Familie ernähren. Ich arbeitete als gelernter Industriekaufmann im öffentlichen Dienst im Sachgebiet Finanzen, davon 23 Jahre in der Gemeinde Rothenthal und zwanzig Jahre im Rathaus Olbernhau.



Nachdem ich ehrenamtlich den Vorsitz des Tourismusvereins Olbernhau übernommen hatte, nutzte ich meine Urlaube, um auf Tourismussmessen für unseren Ort und für das Erzgebirge zu werben. Seit 1992 und verstärkt ab 1998 tourten mein Mann und ich durch ganz Deutschland und nahmen an verschiedenen Messen teil.

Doch es reichte mir nicht, mit bunten Prospekten auf dem Stand zu stehen. Ich erinnerte mich an meinen Klöppelsack, mit dem ich im Alter von neun Jahren begonnen hatte, das Klöppeln zu lernen. Als mein Vater, er war Maschinen- und Holzarbeiter,

einen Klöppelständer für unsere Nachbarin gebaut hatte – und noch einen zweiten fertigte –, lernte ich das Handwerk. Seitdem klöppelte ich mal mehr, mal weniger, und beschäftigte mich mit der Geschichte des Spitzenklöppelns. Es gab Zeiten, zu denen im Erzgebirge zigtausende Klöpplerinnen, ganze Familien und auch Männer tätig waren. Die geklöppelte erzgebirgische Spitze wurde sogar auf der Pariser Weltausstellung Ende des 19. Jahrhunderts gezeigt. Ich nahm also meinen Klöppelständer, Klöppelsack, die Klöppel und was sonst noch dazu gehört mit auf die Messen. »Es muss wackeln!«, sagen wir hier, dann werden die Menschen aufmerksam. Bald begann auch Hans am Stand typisch erzgebirgische Figuren zu schnitzen. Nun »wackelte« es! Die Besucher interessierten sich für unsere Arbeit, für den Erzgebirgskreis und Olbernhau – und kamen mit uns ins Gespräch. Genau das wollte ich. Womit ich nicht gerechnet hatte: Mein Mann bekam neben der Aufmerksamkeit sogar Aufträge. Dazu gehörte das Angebot, seine Waren auf dem Weihnachtsmarkt in Bad Schartau zu verkaufen.

Während der Zeit, in der Hans in Bad Schartau auf dem Weihnachtsmarkt schnitzte, baute ich Überstunden ab und betreute seinen Stand auf dem Olbernhauer Weihnachtsmarkt auf dem Rittergut. Unsere jüngere Tochter Gudrun, die später bei ihrem Vater lernte und Holzspielzeugmacherin wurde, übernahm den Stand 1998.

Im Kontakt mit den Kunden wuchs die Idee, dass mein Mann Auftragsarbeiten annehmen könnte. Denn weit und breit gab es keine Handwerker, die Schnitzereien nur nach den Wünschen der Kunden anfertigten. Mit seiner Schnitzerei konnte sich mein Mann im Laufe der Jahre einen Namen machen und sein Geschäft in sichere Bahnen bringen.

Die schwere Zeit nach der Wende ist inzwischen Geschichte, doch auf keinen Fall vergessen. Als Familie haben wir sie ge-

meistert, denn ein Handwerker mit eigenem Betrieb braucht seine Familie. Wenn diese Gemeinschaft nicht funktioniert, hat der Betrieb keine Chance.

Ich engagierte mich derweil weiter für das Klöppeln. Bei den regelmäßig stattfindenden Klöppelwettbewerben im »Haus der Begegnung« in Olbernhau fungierte ich als Preisrichterin. Als Mitglied im *Erzgebirgisch-Sächsischen Klöppelverband* erhalte ich stets Informationen über neue Ausstellungstermine. Die vom Verein organisierten Annaberger Klöppeltage bewerbe ich auf Messen, um Besucher anzulocken. Ich konnte so schon einige Messebesucherinnen animieren, das Handwerk zu erlernen. Für den Nachwuchs im Klöppeln wird gesorgt. So kann man sich heute an der Fakultät Angewandte Kunst Schneeberg der Westsächsischen Hochschule im Klöppeln ausbilden lassen. In der *Klöppelspitzenmanufaktur Schwarzenberg* arbeiten drei Klöpplerinnen. Dort liegen Musterbücher und Klöppelbriefe, ein Schatz, der nicht mit Gold aufzuwiegen ist.

Ich selbst habe noch einige Ideen, um dieses alte Handwerk für die Nachwelt zu erhalten. Darüber tausche ich mich gern mit meinem Mann aus – nicht nur am Abendbrottisch.



Hans Lichtenberger
Schnitzerei Hans Lichtenberger

Der schnitzende Drechslermeister

Eine meiner Schnitzarbeiten, die Darstellung des Überfalls auf die Saigerhütte durch die Schweden im Dreißigjährigen Krieg, steht im Museum Saigerhütte in Olbernhau-Grünthal. Das Werk ist 170 Zentimeter lang, siebenzig Zentimeter breit und sechzig Zentimeter hoch. Geschützt in einer Glasvitrine wird das Kriegsgeschehen szenisch mit 44 Figuren dargestellt. Ich fertigte es im Zeitraum von 1980 bis 1984 neben meiner gewerblichen Arbeit, nach dem Feierabend. Dazu musste ich eine ganze Reihe einschlägiger Literatur studieren. Ich übergab die Arbeit dem Denkmal- und Museumskomplex »Saigerhütte Olbernhau – Grünthal« 1986, zum vierhundertjährigen Jubiläum dieses einzigartigen Zeugnisses des Bergbau- und Hüttenwesens.

Die Holzkunst war mir jedoch nicht in die Wiege gelegt worden. Mein Vater war Landwirt und arbeitete als Holzfäller, damit das Geld für die Familie reichte. Ich sollte Zimmermann



werden, doch weil es keine freie Lehrstelle gab, nahm ich eine zweijährige Ausbildung als Drechsler auf.

Wie der Beruf genau aussieht, wusste ich anfangs nicht. Mein Lehrbetrieb war eine private Drechslerei in Rothenthal. Dort herrschten noch verhältnismäßig primitive Bedingungen: Der Antrieb der Drechselbänke erfolgte über Wasserkraft, ein Wasserrad lieferte also die Energie. Dort erlernte ich das Handwerk nach alten Traditionen, vom Herstellen von Figuren (Tischschmuck) bis zum Querholzdreheln (Schalen) und Hohldreheln (Räuchermänner) war die gesamte Palette erfasst. Besonders gut merkte ich mir das Linksdreheln, eine heute fast ausgestorbene Technik, mit der man Miniaturen herstellt.

Ich schloss die Lehre mit gutem Ergebnis ab. Danach arbeitete ich acht Jahre lang im *VEB Holz- und Drechslerwaren* in Rothenthal. Dort stellte ich tagein, tagaus Schalen für die Weimarer Uhrenindustrie her. Die Arbeit befriedigte mich mit der Zeit nicht mehr, und der Gedanke, mich selbstständig zu machen, reifte in mir.

Zwischen 1979 und 1981 machte ich meinen Handwerksmeister in Rothenthal. Das war erst ab 1976 möglich geworden, nach dem Erlass zur Förderung des Handwerks. Der Industrie-meisterlehrgang kam für mich nicht infrage, und so musste ich mein Meisterstudium selbst finanzieren.

Da es bei uns bereits genügend Drechslereien gab, wollte ich es mit Schnitzen versuchen und meinen eigenen Betrieb eröffnen. Das durfte ich als Drechslermeister jedoch nicht. Entweder blieb ich als Selbstständiger bei meinem Beruf oder ich musste zunächst Bildhauer werden. Ich wollte mich gern weiterentwickeln, hatte ich doch inzwischen einige große Schnitzarbeiten gesehen, die mich sehr anregten. Zudem wollte ich weg vom Staub, dem man beim Dreheln ausgesetzt ist. Aber Bildhauer? Das schien mir nicht der richtige Beruf zu sein.

Um die zweite Berufsausbildung zu umgehen, befasste ich mich mit dem Reifendrehen. Dafür musste ich mir zunächst das geeignete Werkzeug besorgen und mir eine eigene Werkbank bauen. Zudem hatte ich das Glück, einem alten Seiffener Drechsler, der das Reifendrehen beherrschte, an drei Tagen in der Woche über die Schulter schauen zu dürfen. Alles andere erarbeitete ich mir mit viel Fleiß selbst.

Ein Vierteljahr dauerte es, dann konnte ich Reifen in einer guten Qualität herstellen. Aus den vom Reifen abgespaltenen Rohlingen schnitzte ich dann die fertigen Figuren. Damit war mein Problem gelöst. Mit der Produktion von gedrehten Reifen und geschnitzten Figuren erhielt ich meine Zulassung als Handwerksmeister. Meine Arbeiten gab ich an die Einkaufs- und Liefergenossenschaft Marienberg ab. Doch das Sortiment blieb auf Pyramidenfiguren und Figurengruppen beschränkt. Das dafür benötigte Schnitzholz erhielt ich als Deputat und konnte es regelmäßig im Holzhandel Olbernhau abholen. Die Holzbeschaffung war schwierig und erfolgte nur auf Zuweisung. Allerdings bestand die Möglichkeit, dass mir Grundstücksbesitzer nach Baumfällungen ihr Holz anboten.

Durch die Zusammenarbeit mit der Genossenschaft konnte ich gut arbeiten. Der Verdienst war im Vergleich zu heute mittelmäßig, aber ich hatte keine Probleme, musste nie eine Mahnung schreiben. Das Geld floss, sobald ich geliefert hatte.

Dann kam die Wende, Betriebe gingen pleite, die Genossenschaft löste sich auf. Die wenigen Händler, denen ich direkt zugehört hatte, gaben auf. Ich ging nun selbst auf Märkte: auf Wochenmärkte im Erzgebirge, auf unseren Weihnachtsmarkt in Olbernhau. Später fuhr ich mit dem Tourismusverein auf Messen und schnitzte für die Besucher am Messestand. Dabei traf ich Menschen, die sich für meine Arbeit interessierten. Ich erhielt Einladungen in die alten Bundesländer und erste Aufträge.



Gemeinsam mit anderen erzgebirgischen Holzhandwerkern aus Seiffen und Annaberg wurde ich zum Weihnachtsmarkt in Bad Schwartau eingeladen. Wir erhielten freies Quartier und mussten keine Standgebühren bezahlen. Dort konnte ich schnitzen und verkaufen, eine große Chance für mich! Zwanzig Jahre lang fuhr ich nach Bad Schwartau, immer zu Weihnachten. Ich verkaufte stets gut und bekam Aufträge für Einzelanfertigungen. Bis in den März hinein hatte ich danach zu tun.

Wenn ich in der Fremde war, regelte meine Frau das Leben zuhause. Ohne ihre Unterstützung, ohne das Geld, das sie verdiente, und ohne unsere intakte Familie wäre die Zeit nach 1989 noch schwieriger gewesen. Einige Kunden bezahlten nicht, das war neu für mich. Aber es schulte, ich wurde vorsichtig. Ich lernte auch, mich auf die Wünsche meiner neuen Kunden einzulassen. So hatte in der DDR kaum einer nach geschnitzten Heiligenfiguren, Engeln oder Krippen gefragt. Nun eröffnete sich für mein Gewerbe ein ganz neues Betätigungsfeld. Ich musste mir neues Wissen aneignen: Bat mich ein Kunde beispielsweise eine Figur des Heiligen Sebastian zu schnitzen, schaute ich mir erst einmal Beispiele von anderen Meistern an. Ich studierte die alten Bildhauer und die Schnitzkunst des Mittelalters, probierte – für mich neue – alte Techniken aus. Erst dann wagte ich, größere Aufträge anzunehmen.

Meinen ersten großen Auftrag für eine Krippe erhielt ich 1992 für die Kirche in Neustadt in Holstein. Die Besonderheit: Der Stall musste mit Reed, mit Schilf gedeckt sein. 2012 beauftragte mich die Stadt Stendal, ebenfalls eine mit lebensgroßen Figuren bestückte Krippe zu schnitzen. Das Geld stiftete ein Sponsor aus Übersee. Sie ist jedes Jahr auf dem Weihnachtsmarkt in Stendal zu sehen.

Viele meiner Arbeiten sind in den alten Bundesländern zu finden. Für ein Ehepaar schnitzte ich einmal einen Heiligen Michael, der den Drachen tötet, fast lebensgroß, bemalt, teils vergoldet. Eine Herausforderung für mich! Die Figur musste in drei Metern Höhe in der katholischen Kirche von Brühl angebracht werden.

Ich erhielt auch den Auftrag, eine lebensgroße Schutzmantelmadonna zu fertigen. Die Schwierigkeit hier: plastisch in die Tiefe zu schnitzen. Die Madonna breitet ihren Mantel über die sie umgebenden Kinder aus. Ich legte die Höhe der Figur vorher fest und schnitzte sie dann grob vor. Im Anschluss trennte ich zwei Teile der Figur ab und hatte so die Möglichkeit, die Kinder unter dem Mantel gut herauszuarbeiten. Nachdem die Kinderschar fertig war, setzte ich alles zusammen. Die Feinarbeiten, wie Gesicht und Faltenwurf des Mantels, bildeten die Schlussarbeiten.

Für ein Grab auf dem Friedhof der Gemeinde Timmendorfer Strand schnitzte ich einen neunzig Zentimeter großen Jesus an einem zwei Meter achtzig großen Kreuz. Auch das forderte mich heraus: eine leidende, fast nackte Figur zu schaffen. Dafür halfen mir Besuche in katholischen Kirchen und Bilder der Kunstwerke von Tilman Riemenschneider.

Neben sakralen Arbeiten entstanden in meiner Werkstatt auch viele Figuren zu weltlichen Themen. Ein Akrobat, ein Elefant, die Oberwiesenthaler Postkutsche ... Die kurioseste meiner Arbeiten war ein Panzer für einen US-amerikanischen General. Auch bei den profanen Figuren musste ich mich weiterbilden. So fertigte ich Anfang 2000 Sechsspänner für eine Brauerei an. Dafür studierte ich, wie die Wagen und das Geschirr der Pferde aussehen, wie die Pferde ihre Hufe auf die Erde setzen, wie Bierfässer gelagert werden. Weil ich für viele Aufträge große Schil-



der fertigen muss, lernte ich Buchstaben und Ziffern zu schnitzen. Außerdem eignete ich mir die Bildrelieftechnik an, die schwieriger ist als freies Schnitzen. Bei dieser Technik muss ich die richtigen Proportionen berechnen. Inzwischen machen mir jegliche Vorarbeiten keine große Mühe mehr. Ich nehme mir Zeit zu überlegen: Wie machst du das richtig? Ich fertige eine Zeichnung der Figur, und dann lege ich los.

Mein Lieblingsstück ist ein großes indisches Nashorn, detailgetreu geschnitzt nach einem Foto. Die Auftraggeberin aus Bremen war sehr zufrieden. Ein Vierteljahr nahm ich mir für die Arbeit Zeit, ließ die Figur einige Wochen stehen, um mich dann mit neuem Schwung wieder hinzusetzen. Ich wollte nichts verderben.

Inzwischen bin ich schon lange im Rentenalter, habe aber immer noch große Lust, mit dem Schnitzen weiterzumachen. Und auf jeden Fall genug Ideen! In zwei Schnitzgruppen vermittele ich Kindern im Alter von acht bis 13 Jahren die Grundregeln des Schnitzens. Sie lernen schnell und haben Spaß dabei. Ab und zu nehme ich auch noch Aufträge an. Aber ich teile mir dabei die Zeit frei ein. Und ich liefere erst ab, wenn ich mit dem Ergebnis zufrieden bin. Trotzdem bleibt es dabei: Zum Termin ist die Arbeit fertig!

Im nächsten Jahr begehe ich mein vierzigjähriges Betriebsjubiläum. Dafür treffe ich schon jetzt Vorbereitungen für eine Ausstellung im Haus der Begegnung Olbernhau Ortsteil Rothenthal.



Peter Gräfe

Vereinigte Erzgebirgische Spielwarenwerke
Olbernhau (VERO) und Kunstgewerbe-Werkstätten
Olbernhau GmbH (KWO)

Marketing bis Singapur

A

Als ich in Karl-Marx-Stadt studierte, lernte ich am Schönfelder Teich einen Waldgeist kennen – ein hübsches Mädchen, das mir auf den ersten Blick gefiel und mich ins Erzgebirge entführte. Bis heute sind wir verheiratet.

Ich studierte Plast- und Elasttechnologie. Kein Mensch weiß mehr, was das war, also sage ich einfach: »Ich studierte Kunststoffverarbeitung.« Mit Holz hatte ich dabei nichts zu tun. Nach dem Studium suchte ich eine Stelle in Olbernhau und fand sie bei der VERO, dem *Kombinat Holzspielwaren Vero Olbernhau*. Der Betrieb gehörte zum *Kombinat Spielwaren Sonneberg*, war der größte Produzent von Holzspielwaren und bestand aus elf Werken im Bezirk Karl-Marx-Stadt. So kam ich 1973 zum Holz. Die VERO produzierte Holzspielwaren und Modelleisenbahnzubehör. Ich arbeitete in der Spritzgussabteilung, in der Kunststoffteile für die Holzspielzeugproduktion und für weitere Sortimente gefertigt wurden. Denn bei Holz-



spielzeug bestanden komplizierte Verbindungselemente oft aus Kunststoff. Wir stellten aber auch Modellbahnzubehör wie Häuser und Bäume her sowie Wagen- und Lokgehäuse für den *VEB Piko Sonneberg*.

Mein Schwiegervater betrieb eine private Drechslerei. Schon als Student, half ich dort aus und arbeitete in den Ferien mit, später auch nach Feierabend. Ich verdiente mir ein paar Mark dazu und lernte eine Menge über das Kunsthandwerk.

Innerhalb der *VERO* wechselte ich dann vom Spritzguss zum Einkauf und 1987 zum Verkauf. Wir verkauften *VERO*-Erzeugnisse ins sozialistische und nichtsozialistische Ausland, aber auch im Inland. Sie waren wegen ihrer Qualität und dem hohen didaktischen Spielwert stark nachgefragt.

Nach der Wende wechselte ich als Marketingchef in die *Kunstgewerbe-Werkstätten Olbernhau GmbH (KWO)*. Die Manufaktur stellt im Hauptsortiment Räuchermänner und eine breite Palette heimischer Volkskunst her. Schon in der DDR war das Räuchermännel aus dem Erzgebirge zum Weltbürger geworden. In Amerika, Japan, der Schweiz, Österreich, Italien, der Bundesrepublik konnte man es kaufen. Doch ohne den DDR-Außenhandel mussten wir neue Vertriebswege gehen.

Ein wichtiges Geschäft bahnte sich für uns im Jahr 1999 an. Ich bekam Besuch von einer jungen Chinesin und einem Berliner. Sie wollten ein Ladengeschäft in Singapur eröffnen und dort unsere Ware anbieten. Singapur! Das Land liegt weit entfernt von Seiffen und war mir unbekannt. Pures Neuland für uns. Doch ich wollte das Risiko wagen und sagte: »Wir machen das!« Ich suchte Verbündete und kam mit Hans Wendt ins Gespräch, der geschäftsführende Gesellschafter der Firma *Wendt & Kühn* aus Grünhainichen. Er lehnte diesen Vertriebsweg zuerst rigoros ab: »Geht nicht. Machen wir nicht.« Aber es ging dann doch. Soweit ich weiß, existiert das Erzge-

birgshaus in Singapur noch heute. Wir verkauften auch in Hongkong und in Japan. Solche neuen Wege reizten mich als Marketingchef, obwohl unsere Branche in dieser Hinsicht noch sehr konservativ eingestellt war.

Ein völlig neuer Vertriebsweg eröffnete sich uns im Jahr 2000. Da sprachen Mitarbeiter der Firma *Erzgebirgskunst Drechsel* aus Olbernhau bei uns vor: »Wir machen einen Internethandel auf. Können wir von Ihnen Ware bekommen?« Kurz und knapp erklärten sie ihr Anliegen. Großes Stöhnen in der Firma! Mein Chef erwies sich nicht als Fürsprecher dieses Vertriebsweges. So wie viele andere in unserer Branche setzte er auf den Fachhandel, darauf, dass die Kunden unsere Ware am besten in einem Geschäft mit kompetenter fachlicher Beratung kaufen würden. Die Devise lautete also: »Wie verkaufen nur über den Fachhandel!«

Helfried Dietel, bis 2013 Geschäftsführender Vorstand der Dregeno Seiffen e.G. : Es gab Pilotprojekte zum Internethandel, die von staatlicher Seite aus angekurbelt wurden. Die *Dregeno* beteiligte sich in den Neunzigerjahren an solch einem Projekt. Fünf Artikel wurden auf der Internetplattform eingestellt, das Verkaufsergebnis war unbefriedigend. Der Grund lag in ganz normalen Anfangsschwierigkeiten. Zur Erinnerung: *Amazon* wurde erst 1994 gegründet! Wir Praktiker vertraten zudem den Standpunkt, dass eine gewisse Nähe zum Produkt da sein sollte. Der Geruch des Naturholzes, die Brillanz der feinen Farben und der Formen – eine Seiffener Figur begeistert in der Hand mehr als es ein Foto auf einem Bildschirm kann. Zugegeben, unsere Branche verkauft auch heute noch nicht alles über das Internet. Wir stehen hinter anderen zurück. Das beweisen die Zahlen, die im Verband zu demoskopischen Umfragen genannt wurden. Aber wir verweigern uns neuen Vertriebswegen nicht.





Trotzdem folgten einige Aussprachen zum Thema Internethandel. Wie waren die Vertriebswege über den Fachhandel und das Internet unter einen Hut zu bekommen? Die KWO gehört dem *Verband Erzgebirgischer Kunsthandwerker und Spielzeughersteller* an und seinem *Fachhandelsring Erzgebirgische Volkskunst*. Der Fachhandelsring fördert den Verkauf der Erzeugnisse im Fachhandel. Nach vielem Überlegen und mit einem guten Bauchgefühl meinte ich, dass das Internet eine lohnende Vertriebsstrecke für uns sein könne. Ohne dabei ein Vorreiter gewesen zu sein, konnte ich meine Kollegen überzeugen: Wir nahmen das Angebot des Internethändlers an.

Doch wir mussten lernen, dass es Vorgaben braucht, damit der Internethandel nicht mit dem Fachhandel kollidiert – insbesondere bei den Preisen für unsere Produkte. Der Fachhandel darf im Internet nicht mit zu günstigen Preisen unterlaufen werden. Dadurch schürt man einen Konkurrenzkampf. Das hatte unser Internethändler nicht beachtet. Deshalb sagten viele: »Da machen wir nicht mit!« Keiner von uns ahnte, wie sehr der Internethandel in den folgenden Jahren boomen würde. Heute ist *Erzgebirgskunst Drechsel* einer der bedeutendsten Internethändler für erzgebirgische Volkskunst. Kaum ein Hersteller und kein Geschäft kommt ohne Internetvertrieb aus. Diese Entwicklung zeigt uns, dass immer wieder Neues das traditionelle Kunsthandwerk und unsere Handwerksbetriebe befruchten kann. Dabei muss und darf jedoch nicht verloren gehen, wie einmalig auf der Welt *das* ist, was im Laufe der Jahrhunderte hier im Erzgebirge entstanden ist.



Von Genossenschafts- und Verbandsarbeit für die erzgebirgischen Kunsthandwerker und Spielzeughersteller



Helfried Dietel

Dregeno Seiffen e.G.; Verband Erzgebirgischer Kunsthandwerker und Spielzeughersteller e.V.

Mit tiefer Hochachtung für das Kunsthandwerk

Ich wuchs in einer Seiffener Schuhmacherfamilie auf und wusste schon früh, dass ich Orthopädienschuhmacher werden und den Familienbetrieb übernehmen würde. Doch als mein Vater viel zu früh starb, wurde das Familiengewerbe aufgelöst. Ich war erst 13 Jahren alt, hatte eine jüngere und eine ältere Schwester. Unsere Mutter war krank, und so mussten wir fortan für uns selbst sorgen. Ich wollte so schnell wie möglich Geld verdienen. Meine Familie hatte verwandtschaftliche Beziehungen zur Firma *Richard Glässer*, einer Manufaktur für Erzgebirgische Volkskunst mit etwa 180 Beschäftigten. Der Betrieb exportierte neunzig Prozent seiner Erzeugnisse ins nichtsozialistische Wirtschaftsgebiet und war international sehr bekannt. Weil ich wusste, dass dort gute Fachleute arbeiteten, wollte ich mich bei *Richard Glässer* zum Holzdrehler ausbilden lassen. Mein Schullehrer wunderte sich über meine Entscheidung: »Du willst einen Holzberuf erlernen, jetzt da das Zeitalter der Plaste beginnt?« Doch ich ließ



mich nicht davon abbringen. Ich verließ die Schule nach der achten Klasse und trat die Lehre an.

Ich erhielt eine solide Ausbildung und erlernte das Holzdreheln von der Pike auf. Hausarbeiten über Kunst zu schreiben, gehörte ebenfalls zur Lehre. Das nötige Wissen dafür eignete ich mir selbst an – ich besuchte Museen und las in den alten Büchern. In meiner Lehrzeit erlebte ich auch, wie das Kunsthandwerk politisch missbraucht wurde. Unsere erzgebirgischen Weihnachtsengel, ein typisches christliches Symbol für das Weihnachtsfest, erhielten eine neue offizielle Bezeichnung: Fortan sollten sie als »Jahresendflügelfigur« verkauft werden. Diese Diffamierung einer religiösen Figur tat mir weh.

Nichtsdestotrotz absolvierte ich die Lehre sehr erfolgreich und arbeitete danach weiter in der Produktion meines Ausbildungsbetriebs. Doch mir war klar, dass ich mit meinem einfachen Schulabschluss im Leben nicht weit kommen würde. Man ist schließlich auf der Welt, um herauszugucken und sich nicht im Erdloch zu verkriechen. Also holte ich die Mittelschule im Abendstudium nach. Dreimal in der Woche besuchte ich in Olbernhau den Unter-

richt, von halb vier nachmittags bis acht Uhr abends, bei Wind und Wetter und das über zwei Jahre. Danach begann ich meinen Meisterlehrgang zum Industriemeister und lernte dabei zusätzlich viel über Möbel- und Bauelemente in der Holzindustrie.

Zugleich übernahm ich neben meinen Aufgaben in der Produktion das Neuerer- und Patentwesen. Dabei handelte es sich um eine wichtige Schaltstation zur Verbesserung des Kostenbildes des Betriebs. Ab 1968 erhielt unser Chef, Richard Glässer, die Zusage des staatlichen Außenhandels, für alle Erzeugnisse im Export kostendeckende Preise aufstellen zu dürfen, wenn wir eine Nachkalkulation liefern würden. Für diese sensible Aufgabe schenkte Richard Glässer mir das Vertrauen. »Ich muss den Betrieb neu aufstellen«, sagte er zu mir. »Ich lebe von der Exportvergütung. Deshalb ist jetzt die wichtigste Aufgabe, dass du, Helfried, sämtliche Artikel für den Außenhandel nachkalkulierst.« Das war eine große Herausforderung für mich als Praktiker – aber auch eine Möglichkeit, mein ökonomisches Wissen einbringen zu können. Ich brachte die Aufgabe, auch weil ich die praktischen Abläufe bei der Herstellung der Produkte beherrschte, nach einem Jahr zum Abschluss. Der Außenhandel bezahlte schließlich die Betriebspreise, die ich ermittelt hatte. Damit war der Betrieb ein ganzes Stück weit gerettet.

Mich zog die neue Tätigkeit weg von der Praxis, hin zur Verwaltung und Leitung des Betriebs. Dabei strebte ich weiterhin danach, mein Wissen zu erweitern. Ich besuchte einen Lehrgang zum Verantwortlichen für Neuerer-, Patent-, Muster und Zeichenwesen an der Kammer für Technik. Inzwischen, es war 1971, hatte ich mit gerade 21 Jahren auch meinen Meister in der Tasche.

Dann drängten sich erneut politische Entscheidungen in meinen Berufsweg. Am 15. April 1972 beschloss der Ministerrat die Verstaatlichung der sogenannten Klein- und Mittelbetriebe. Unser Chef sah, dass es für ihn keinen Ausweg gab und verkauf-

te den Betrieb. Die Firma, die wir lieb gewonnen hatten, in der es ein gutes Stammpersonal und fantastische Arbeitskollegen gab, existierte fortan unter dem Namen *VEB Erzgebirgische Volkskunst* und gehörte zur Industrieabteilung Schlema. Dabei handelte es sich um eine bezirksgeleitete Wirtschaftseinrichtung. Richard Glässer erhielt das Vertrauen der Werk tätigen und wurde zum Betriebsdirektor des VEB berufen.

Am 16. April 1972 erhielt ich meine Einberufung zum aktiven Wehrdienst bei der NVA als Bausoldat. Dieses Bekenntnis gegen den Dienst an der Waffe, den ich aus religiösen Gründen ablehnte, konnte schwerwiegende Folgen für das weitere Leben haben. Viele meiner Bekannten äußerten sich skeptisch: »Du setzt deine ganze Zukunft aufs Spiel!« Doch ich bin davon überzeugt, dass man Gott mehr gehorchen muss als den Menschen. Zudem halte ich es wie mein Onkel, der einst zu mir sagte: »Zu garstigen Menschen musst du lieb sein.« Für mich gab es keine Klassenfeinde. Nachdem ich den Wehrdienst abgeleistet hatte, übernahm ich neben meinen früheren Aufgaben den Betriebsteil in Hirschberg. Die ehemals private Firma *Hermann Bley* hatte technische Holzgehäuse hergestellt. Nun sollte sie umgestellt werden und Erzeugnisse der Erzgebirgischen Volkskunst herstellen. Ich war für die Technologie und Kalkulation in dem Vierhundert-Mann-Betrieb zuständig. Weil klare Hierarchien herrschten und noch die alten Handwerker das Sagen hatten, fühlte ich mich wohl.

Im Herbst 1976 verließ Richard Glässer aus gesundheitlichen und Altersgründen den Betrieb. Wir bekamen einen neuen Betriebsdirektor, zum Glück ein sehr fähiger Mann. Er sagte zu mir: »Deine persönliche Glaubenseinstellung ist für mich zweitrangig. Wenn du gewillt bist, deine ganze Kraft für das Unternehmen einzusetzen und nicht negativ auffällst, dann hast du bei mir gute Chancen.« Das wollte ich. Er ernannte mich zu seinem Stellvertreter und Technischen Leiter.



Fünf Jahre später wurde ich, nach der Kombinarsbildung, Produktionsleiter und war fortan für die Erfüllung des sozialistischen Plans verantwortlich. Einmal bekamen wir den Auftrag, achttausend mehrstöckige Weihnachtspyramiden für einen speziellen Kunden aus der Versandhausbranche in der BRD zu fertigen. Von Mai bis Oktober war ich Tag und Nacht im Betrieb. Schließlich beluden wir drei Lastzüge samt Anhänger mit Pyramiden. Für unseren Fleiß erhielten 15 meiner Kollegen und ich den Orden Banner der Arbeit dritter Klasse. Meine Prämierung sorgte für großes Aufsehen. Denn ich gehörte nicht der Partei an und wurde deshalb immer wieder mit Vorbehalten konfrontiert. Wann immer ich unseren Betriebsleiter bei der Kombinarsleitungssitzung vertrat, begrüßte uns der Kombinarsdirektor mit: »Liebe Genossen und ein Nichtgenosse!«

Mit der Zeit wurde der politische Druck größer. Auch die wirtschaftlichen Schwierigkeiten in den Betrieben unserer Branche wuchsen. Ich dachte darüber nach, den VEB zu verlassen. Als ich erfuhr, dass mir ein neuer Produktionsleiter vor die Nase gesetzt werden sollte, stand mein Entschluss fest: Ich kündigte.

1986, nach über zwanzig Jahren, verließ ich den Betrieb. Ich bekam sofort zwei Angebote: als Technischer Leiter bei der *PGH Seiffener Volkskunst* und als stellvertretender Geschäftsführer der *ELG Dregeno Seiffen* mit der Perspektive, in drei Jahren zum Geschäftsführer ernannt zu werden. Das zweite Angebot nahm ich im Januar 1987 an. Die Genossenschaft, in der sich bereits im Jahr 1919 Drechsler und Spielzeugmacher des Erzgebirges zusammengeschlossen hatten, kümmerte sich um den Vertrieb der Waren, um die Beschaffung von Material für die Mitglieder und kooperierte mit dem DDR-Außenhandel, um die Erzeugnisse der Handwerker im NSW-Export verkaufen zu können.

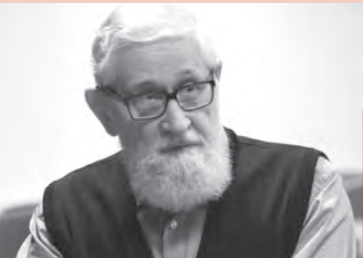
1987 beauftragte mich zudem die Handwerkskammer Karl-Marx-Stadt, das Fach Kalkulation und Preise in der Handwerks-

meister-Ausbildung der Drechsler und Spielzeugmacher zu unterrichten. Nach der Wende 1989 nutzten wir den Lehrgang, um die jungen Meister auf die neuen Preisregeln und die soziale Marktwirtschaft einzustimmen.

Mit der Wende wurden die Karten neu gemischt, die Auswirkungen der Währungsunion waren horrend, unsere Produkte wurden schlagartig teurer. In der DDR, einem kinderfreundlichen Land, konnte Spielzeug nicht günstig genug sein. Die Preise wurden staatlich gestützt. Diese Subventionen fielen nun weg. Im Kunstgewerbe sah es anders aus. Dieser Bereich war in der DDR vorwiegend als Devisenbringer vorgesehen. Fast alle Erzeugnisse gingen in das westliche Ausland, nur wenige waren im Land erhältlich. Dabei wurden die Erzeugnisse nach Übersee unter Wert verkauft. Nach der Wende mussten die Betriebe nun kostendeckend produzieren und entsprechende Preise verlangen.

Als Genossenschaft versuchten wir alles, um das Handwerk in der Region zu erhalten. Ich reiste in viele Regionen Deutschlands und Österreichs, unsere Exportleiterin flog nach Japan und in die USA, um kund zu tun, wie wir im Erzgebirge Kunsthandwerk herstellen und wie viel handwerklicher Aufwand damit verbunden ist. Die Aufgabe bestand darin, den Menschen unsere Produkte lieb zu machen. Das gilt auch heute noch.

Nach mehr als fünfzig Jahren im Kunsthandwerk fühle ich tiefe Hochachtung vor unserer Branche, vor dem Erzgebirge und vor den Menschen, aus dieser Region. Sie besitzen eine besondere Seele. Was die Zukunft betrifft, bin ich optimistisch. Um mit Wolfgang Braun, einem unserer Kunsthandwerker, zu sprechen: »Solange Leute unsere Produkte mögen und den Wunsch haben, sich an schönen Dingen zu erfreuen, so lange wird es Erzgebirgische Volkskunst geben.«



Rolf Steinert

Warenzeichenverband für Kunsthandwerk und Kunstgewerbe e.V.; Verband Erzgebirgischer Kunsthandwerker und Spielzeughersteller e.V.

Ein Berufsleben im Zeichen der Verbandsarbeit

D

ie Basis für meine langjährige berufliche Tätigkeit bildeten zwei Handwerksberufe, Tischler und Drechsler, die Meisterprüfung als Drechsler und das Ingenieurstudium für Holztechnik in Dresden.

Nachdem ich die beiden Berufsausbildungen abgeschlossen hatte, erhielt ich die Möglichkeit, an der Fachschule für angewandte Kunst in Schneeberg eine Lehrtätigkeit aufzunehmen. Eigentlich wollte ich nach der Berufsausbildung möglichst bald das Ingenieurstudium beginnen, das war aber nicht sofort möglich. Deshalb kam mir die Anfrage der Schule in Schneeberg ganz recht. Ich wollte damit die Zeit bis zum Studienbeginn überbrücken und dabei gleichzeitig etwas von der Formgestaltung mitbekommen.

Im Herbst 1960 stieg ich in Schneeberg zunächst als Assistent ein. Ich arbeitete in den dortigen Werkstätten und unterrichtete die Schüler im Drechseln. Sehr schnell erhielt ich Aufgaben zur



theoretischen Ausbildung in Holzkunde, Maschinentechnik und dergleichen mehr. Die Lehrerkollegen waren alle sehr nett und hilfreich. So fand ich schnell gute persönliche Kontakte. Der Direktor der Schule nahm mich zu seinen Vorlesungen mit und bezog mich auch in seine Aktivitäten außerhalb der Schule ein. Durch die gute Atmosphäre an der kleinen Schule fühlte ich mich schnell aufgenommen. Deshalb wollte ich gern weiter dort arbeiten, mein geplantes Studium an der Ingenieurschule in Dresden aber nicht aufgeben. Denn obwohl mir die künstlerische Arbeit an der Schneeberger Schule gefiel, war sie nicht mein Lebensziel. Die Technik hatte bei mir Vorrang.

Ich begann also 1962 ein Fernstudium für Holztechnik an der Dresdener Schule. Nachdem ich das Studium 1966 erfolgreich als Ingenieur abgeschlossen hatte, erhielt ich die Möglichkeit, wieder in meinen Heimatort Olbernhau zu gehen. Ich wurde von der Industrie als Sekretär der Erzeugnisgruppe Raum- und Tafelschmuck geworben. Im Leitbetrieb dieser Erzeugnisgruppe, dem *VEB Kunstgewerbe Olbernhau*, erhielt ich eine Stelle, in die ich mich ohne große Anleitung einarbeiten musste. Die Verbindung nach Schneeberg gab ich derweil nicht auf, auch aus persönlichen Gründen, denn ich hatte an der Schule meine zukünftige Frau kennengelernt. Weitere vier Jahre gab ich dort einen Tag pro Woche Unterricht. 1970 brachen wir beide dann den direkten Kontakt zu Schneeberg ab. Meine Aufgaben in der Erzeugnisgruppe wurden immer umfangreicher, und meine Frau erwartete unseren ersten Sohn.

Bereits 1968 gründete ich den *Warenzeichenverband für Kunsthandwerk und Kunstgewerbe e.V.* mit der Verbandsmarke »expertic«. Denn schon in dieser Zeit gab es Fernostprodukte mit Erzgebirgscharakter – maschinell hergestellte »Holzkunst« – in großer Menge. Gegen diese Plagiate mussten wir etwas tun. Ein Warenzeichenverband konnte gezielt nach außen wirken, die

Original-Produkte der Handwerksbetriebe des Erzgebirges bekannt machen und die Rechte der Originalproduzenten wahren: »Schaut, das sind die echten erzgebirgischen Produkte! Zu erkennen am Warenzeichen »expertic!«

In den ersten Jahren arbeitete ich nebenamtlich als Geschäftsführer des Warenzeichenverbandes. Mit zunächst zwölf Mitgliedern aus dem Erzgebirge war eine hauptamtliche Tätigkeit im Warenzeichenverband aus finanziellen Gründen nicht möglich. Ich blieb jedoch sehr engagiert dran. Bewusst bezog ich von vornherein das gesamte Kunsthandwerk der DDR in die Verbandsarbeit ein: Da gab es neben der Erzgebirgischen Volkskunst die Thüringer Glaskunst, die Bürgeler Keramik, die Naumburger Holzkunst, die Lausitzer Keramik, die Erzgebirgische Handklöppelspitze, die Sächsische Handweberei und dergleichen mehr. Damit hatten wir auch die Möglichkeiten, große Ausstellungen attraktiv zu gestalten und das zuständige Messehaus in Leipzig – das Grassimuseum – zweimal im Jahr zu betreuen und zu bewerben.

Bereits nach acht Jahren hatte unser Verband 65 Mitgliedsbetriebe, die bis 1990 auf 85 Mitglieder anstiegen. Zum zehnjährigen Bestehen 1978 bauten wir im Leipziger Zentrum eine große Ausstellung auf, in der wir täglich kunsthandwerkliche Arbeiten praktisch vorführten. Das zehnjährige Bestehen gab mir auch die Möglichkeit, die hauptamtliche Funktion als Sekretär der Erzeugnisgruppe an einen Mitarbeiter des *VEB Kunstgewerbe Olbernhau* abzugeben. Damit war ich frei von vielen Funktionärsaufgaben, die mich stark belastet und nur wenig interessiert hatten.

Ich konnte nun vielerlei andere Aufgaben übernehmen. So hatte ich beispielsweise die Möglichkeit, Ausstellungen für das Ausland – in Budapest, Taschkent und anderen Städten – zu organisieren. Selbstverständlich bestückten wir auch Messen und Ausstellungen in der Bundesrepublik und im kapitalistischen



Ausland, zu denen ich selbst jedoch nicht reisen durfte, weil ich kein Mitglied der SED war. Trotzdem löste ich diese Aufgaben sinnvoll und nützlich. Über Parteimitglieder konnte ich eine Menge erreichen.

Neben der Arbeit im Verband begann ich schon in den Siebzigerjahren mein Wissen um das Drechseln schriftlich festzuhalten. So brachte ich 1973 gemeinsam mit dem Direktor der Berufsschule in Neuhausen, Herbert Hegewald, eine Broschüre für den Beruf des Holzdrechslers heraus, die vom Fachbuchverlag Leipzig in den folgenden Jahren in sechs weiteren Auflagen gedruckt wurde. Auf Grund dieses Erfolges trat der Verlag an mich heran, ein weiteres, größeres Buch zu diesem Thema zu erarbeiten. Ich stellte mich dieser Aufgabe und erarbeitete ein Fachbuch mit umfangreichem Bildteil, das 1989 unter dem Titel »Drechseln in Holz« erschien.

Dann kam die Wende und ganz neue Probleme taten sich auf. Neue politische Strukturen wurden aufgebaut, Mitgliedsbetriebe brachen

weg, volkseigene Betriebe gab es nicht mehr, unsere Mitgliederzahl schrumpfte. Der Verband musste umgewandelt, nein, ein neuer Verband musste aufgebaut werden. So gründeten wir 1990 den *Verband Erzgebirgischer Kunsthandwerker und Spielzeughersteller e.V.* für das Erzgebirge. Sein Sitz blieb in Olbernhau. Die Marke »expertic« wurde fallen gelassen, weil sie von den verbliebenen Mitgliedern nicht mehr gewollt war. Es wurde das »Olbernhauer Reiterlein« als Markenzeichen für den Verband verwendet. Bereits einige Jahre zuvor hatten wir die Möglichkeit genutzt, mehrere Herkunftsangaben schützen zu lassen.



Ich wurde für vier Jahre zum Vorstandsvorsitzenden gewählt. Diese ehrenamtliche Funktion hatte ich bis 1994 inne. Geschäftsführer wurde Gundolf Berger. Danach blieb ich als Mitglied in der Jury des Verbandes tätig, in der einmal pro Jahr neue Erzeugnisse ausgezeichnet wurden. Aus Dankbarkeit für die vielen Jahre erfolgreicher Verbandsarbeit wurde ich vom Vorstand zum Ehrenmitglied ernannt, das ich noch heute bin.

Hauptberuflich stieg ich aber aus dem Verband aus und gründete eine eigene Handelsfirma für Maschinen und Werkzeuge der Holzbearbeitung. Damit blieb ich für viele Werkstätten des Verbandes weiter Ansprechpartner. Nun bin ich schon einige Jahre in Rente, aber immer noch dem Drechseln verbunden. Meine letzte große Arbeit, die »Enzyklopädie Drechseln«, brachte der Verlag Vincentz Network in der Reihe Holzwerken 2017 heraus, eine umfangreiche Ausarbeitung zu allen Themen des Drechselns.





Dieter Uhlmann

Verband Erzgebirgischer Kunsthandwerker
und Spielzeughersteller e.V.

Mathematiker im Management

Ich kehrte 1990 ins Erzgebirge zurück, weil die Reprivatisierung meines großväterlichen Betriebes in Olbernhau anstand – und wurde 1994 Geschäftsführer des *Verbandes Erzgebirgische Kunsthandwerker und Spielzeughersteller e.V.* Bis dahin hatte ich als Diplom-Mathematiker in der Softwareentwicklung in Schwerin und Dresden gearbeitet.

1972 war das Unternehmen meines Großvaters, wie so viele andere private, verstaatlicht worden. Er erlebte es als Enteignung, obwohl er mit ein paar DDR-Mark entschädigt wurde. Der Betrieb, der ursprünglich Büroartikel produzierte, war als Werk 3 der *Holzwarenfabrik Deutscheinsiedel* ins *Kombinat Erzgebirgische Volkskunst* in Olbernhau integriert worden und stellte ab Mitte der Achtzigerjahre Spieldosen her, später zudem als einziger Hersteller im Erzgebirge Naturnussknacker.

Meine beiden Cousins, die bei der Reprivatisierung 1990 beteiligt waren, und ich entschieden, dass wir nicht zur Produktion

von 1972 und zu Büroartikeln zurückkehren wollten, sondern weiter erzgebirgische Volkskunst, also Spieldosen und Nussknacker produzieren würden. Dazu gehörte auch die neue Spieldosenserie »Der kleine Häwermann«, die der bekannte Holzgestalter Dr. Helmut Flade schon zu DDR-Zeiten für den Betrieb entwickelt hatte, die aber erst wir in die Produktion brachten.

Bald wurde klar, dass ich als Geschäftsführer der *Anton Uhlmann GmbH – Werkstatt für erzgebirgische Spieldosen, Pyramiden und Miniaturen* vor keiner einfachen Aufgabe stand, auch wenn die Produktion zunächst weiterlief. Zwei Probleme drückten besonders: Dem Betrieb war in der DDR auferlegt worden, keinerlei größere Holzarbeiten, sondern nur Montage und Malerei auszuführen. Er verfügte über keine eigene Produktentwicklung. Damit fehlten auch die entsprechenden Fachleute. Außerdem gab es einen Überhang an Produktionsmitarbeitern und Abläufe, die nicht mehr zeitgemäß waren. In den Folgejahren bekamen wir zudem qualitative Probleme bei der Bereitstellung von Spielwerken aus der Schweiz für unsere Spezialität, die Spieldosenproduktion. Die Menge, die wir produzierten, reduzierte sich dadurch.

Nun hieß es, sich von alten Zöpfen zu trennen. Als Geschäftsführer der Firma fällte ich sicherlich auch einige unglückliche unternehmerische Entscheidungen, die Verantwortung dafür will ich nicht abschieben. Insbesondere kümmerte ich mich nicht nachdrücklich genug um eine eigene Produktentwicklung. Auch war durch meine hauptberufliche Tätigkeit als Geschäftsführer des *Verbandes Erzgebirgischer Kunsthandwerker und Spielzeughersteller e.V.* mein Engagement für die Firma zeitlich sehr begrenzt.

Doch wenn ich 1994 nicht Geschäftsführer des Verbandes geworden wäre, hätte ich mich aus dem Erzgebirge wieder verabschiedet. Ich hatte diesen Verband im Mai 1990 mitbegründet



und war auf Empfehlung von Dr. Helmut Flade – wofür ich ihm noch immer dankbar bin – Vorstandsmitglied geworden. Unsere Verbandsgründung beruhte auf guten Voraussetzungen. Hier in Olbernhau gab es den Warenzeichenverband mit seinem Warenzeichen »expertic«, der für das gesamte Kunsthandwerk der DDR zuständig gewesen war. Darauf konnten wir aufbauen. Allerdings nicht auf den Verkauf unserer Erzeugnisse über den staatlichen Außenhandel der DDR. Das Überleben der Branche und einen nahezu nahtlosen Übergang in die Marktwirtschaft sicherten vielmehr der hohe Bekanntheitsgrad unserer Erzeugnisse und dass von nun an Kunsthandwerk aus dem Erzgebirge nicht nur im Ausland – zu dem auch die BRD gehört hatte –, sondern unbegrenzt im Inland verkauft werden konnten. Aber wie würden wir das Exportgeschäft sicherstellen? Wir schrieben einen Brief an den letzten Wirtschaftsminister der DDR – bekamen aber keine Antwort.

Peter Gräfe, Vereinigte Erzgebirgische Spielwarenwerke Olbernhau (VERO) und Kunstgewerbe-Werkstätten Olbernhau GmbH (KWO): Ich war Mitstreiter beim Aufbau des Verbandes Erzgebirgischer Kunsthandwerker und Spielzeughersteller. Hätte es den Verband nicht gegeben, gäbe es heute manche kleine oder größere Firma im Erzgebirge vielleicht nicht mehr. Denn über den Verband hatten wir eine Lobby im Staatsministerium für Wirtschaft in Dresden. Nichts war wichtiger in dieser Phase des Übergangs um sich Gehör zu verschaffen. Einzelne Betriebe hätten es nicht gekonnt, so viele Dinge in Gang zu setzen, Leute anzulocken, Publicity zu erzeugen oder im Ausland präsent zu sein. Nach der Wende war der Bedarf an erzgebirgischem Kunsthandwerk in Deutschland groß, besonders in den alten Bundesländern. Das erlebten alle Kollegen. Schlange gestanden wurde vor unseren Messeständen, auf die früher nur vier, fünf Großhändler kommen durften und auf die es keinen Zugang für Einzelhändler gab. Wir hatten alle ziemlich gute Verkäufe in der Anfangszeit. Doch unser Hauptproblem war der Export, den wir jetzt ohne den Außenhandel der DDR selbst abwickeln mussten. Wir benötigten neue Grundlagen, auch in Bezug auf die Preisgestaltung für die neuen Auslandsmärkte in den USA und Japan. Daran arbeitete der Verband. Ohne ihn wären Aktivitäten beispielsweise in Hongkong, Tokyo oder Singapur nicht möglich gewesen.

Abgesehen vom Export, mussten wir uns also Aufgaben zuwenden, die wir als Verband lösen konnten. Die erste war die Beteiligung an der Frankfurter Konsumgütermesse im Herbst 1990. Auf die größte Konsumgütermesse der Welt mit über viertausend Ausstellern hatten es 25 Betriebe aus der Noch-DDR geschafft, 17 von ihnen kamen, wie wir, aus dem Erzgebirge. Das





war bemerkenswert, zumal uns neben Großhändlern nun auch Facheinzelhändler besuchten. Wir konnten dort eine Basis für den Start in die Marktwirtschaft legen.

Besonders in den ersten Verbandsjahren hatten wir eine Vielzahl von praktischen Problemen zu lösen. Nur zwei seien genannt: Vom Warenzeichenverband hatten wir eine große Zahl von Warenzeichen des Kunsthandwerks der DDR, sogenannte geografische Herkunftsangaben, übernommen, die in das Recht der Bundesrepublik überführt wurden. Das kostete uns zunächst nichts. Sie wurden umgeschrieben, wie es der Einigungsvertrag festlegte. Etwa ein Drittel der über zwanzig Warenzeichen hatte nichts mit dem Erzgebirge zu tun. 1995 waren zum ersten Mal Verlängerungsgebühren fällig, pro Warenzeichen um die eintausend D-Mark, heute sind es um die eintausend Euro. Wir suchten nun Partner, die bereit waren, Warenzeichen wie Lausitzer Glas oder Bürgeler Keramik zu übernehmen. Diese Kollektivmarken konnten Verbände oder

Vereine übernehmen, nicht einzelne Firmen. Es fanden sich keine. Deswegen führten wir fast alle Warenzeichen aus dem Erzgebirge weiter und zahlten dafür auch die Verlängerungsgebühren. Dazu gehörten Erzgebirgische Volkskunst und Erzgebirgisches Kunsthandwerk sowie produktspezifische Warenzeichen wie Erzgebirgische Schwibbögen, Erzgebirgische Nussknacker und ortsspezifische Warenzeichen wie Olbernhauer Reiterlein, Grünhainicher Engel, Seiffener Pyramiden ... Viele gibt es heute noch, wenn auch in modifizierter Form. Die Warenzeichenproblematik ist immer noch eine wichtige Aufgabe unseres Verbandes.

Ein weiteres Problem betraf die Ausbildung des Nachwuchses: Den Holzspielzeugmacher als Ausbildungsberuf gab es in Deutschland seit 1936, später jedoch nur in der DDR als auszubildenden und anerkannten Beruf. Mit der Vereinigung 1990 fiel der Ausbildungsberuf weg. Die Berufsbildungsstrukturen änderten sich und ökonomische Gründe hielten die Inhaber von Werkstätten und Firmen von der Ausbildung zurück.

Dem Verband wurde es ein Muss, den Holzspielzeugmacher als anerkannten Beruf zu erhalten. Der Erzgebirgskreis, damals noch Mittlerer Erzgebirgskreis, unterstützte uns dabei, ein Objekt für die Ausbildung zu finden. Gemeinsam mit dem Staatsministerium für Wirtschaft, zuständig für die Berufsausbildung in Sachsen, riefen wir eine Verbundausbildung ins Leben, um Holzspielzeugmacher wieder im dualen System ausbilden zu können.

Bis heute sind wir als Verband Träger der Verbundausbildung in der Holzspielzeugmacher- und Drechslerschule in Seiffen. Über die Jahre bildeten wir über 350 Lehrlinge aus. Eine Besonderheit ist, dass der Holzspielzeugmacher ein Handwerksberuf und ein IHK-Beruf ist, eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass die Branche ihren Nachwuchs findet. Leider sind nicht alle Aus-

gebildeten in der Branche geblieben. Die Fachkräftesituation bleibt deshalb eines unserer größten Probleme. Ältere Mitarbeiter gehen in den Ruhestand, und wir haben nicht genügend junge, qualifizierte Mitarbeiter als Nachfolger. Dies ist einerseits ein demografisches Problem, aber auch ein Imageproblem. Als Verband sind wir bemüht, die Attraktivität der Branche und des Ausbildungsberufes Holzspielzeugmacher deutlich nach außen zu tragen. Dazu wollen wir unter anderem eine Imagekampagne auf den Weg bringen, hoffentlich unterstützt vom Freistaat Sachsen.

Ich gab mein Amt als Geschäftsführer des *Verbandes Erzgebirgischer Kunsthandwerker und Spielzeughersteller e.V.* im März 2020 nach 16 Jahren ab. Schon einige Jahre zuvor hatte ich entschieden, meine Firma als Handelsunternehmen vorwiegend für den Verkauf auf Weihnachtsmärkten weiterzuführen. Nach der Währungsumstellung auf den Euro, dem Hochwasser und durch das vorwiegend altersbedingte Ausscheiden langjähriger Mitarbeiter in den 2000er-Jahren wurde mir klar, dass die Firma eine neue Perspektive braucht. Deswegen führte ich sie seit 2010 als Einzelfirma. Aufgrund der Erkrankung meiner Frau, die inzwischen verstorben ist, und eigener schwerer Krankheit sowie fehlender Nachfolge gab ich 2016/17 die eigene Herstellung von Erzgebirgischer Volkskunst auf.

Mein Nachfolger im Verband ist Frederic Günther. In den Ruhestand verabschiedet zu sein bedeutet für mich allerdings keinen Abschied von der Verbandsarbeit. Ich engagiere mich weiter, nun als stellvertretender Verbandsvorsitzender.



Frederic Günther

Verband Erzgebirgischer Kunsthandwerker
und Spielzeughersteller e.V.

Das Erzgebirgische Handwerk stiftet die Identität der Region

S

eit Kurzem bin ich Geschäftsführer des *Verbandes Erzgebirgischer Kunsthandwerker und Spielzeughersteller e.V.* Ich kam 1986 als Wendekind zur Welt und wurde als Tino Günthers Sohn in einen Handwerksbetrieb hineingeboren.

Von den politischen Umwälzungen Anfang der Neunzigerjahre bekam ich zum Glück kaum etwas mit. In meiner Jugendzeit brummte das Geschäft mit Erzgebirgischer Volkskunst bereits wieder richtig. Ein Laden nach dem anderen eröffnete. Die Produktion, das eigentliche Handwerk, stand jedoch nicht länger allein im Fokus. Fast jeder Betrieb musste sich mit dem Verkauf und dem Handel auseinandersetzen.

Als ehrenamtliche Mitglieder der Kindertrachtengruppe »Lebendiges Spielzeug« kamen meine beiden Geschwister und ich mit dem Kunsthandwerk früh in Berührung. Doch unsere Generation stand vor vielen beruflichen Möglichkeiten. Anders als unsere Eltern hatten wir nicht mit staatlichen Einschränkungen bei der



Berufswahl zu kämpfen. Also machte ich das Abitur und studierte Tourismuswirtschaft an der Staatlichen Studienakademie Breitenbrunn. Danach verbrachte ich zwei Jahre in München, jedoch bot die Großstadt nicht die Möglichkeiten, sich so in die Gesellschaft einzubringen, wie ich es aus der Heimat gewohnt war. Deshalb kehrte ich im Jahr 2012 nach Sachsen zurück. Ich begann im elterlichen Betrieb zu arbeiten und diesen weiter auszubauen. Eigentlich wollte mein Vater die Firma in naher Zukunft an mich übergeben, doch dann erfuhr ich, dass der *Verband Erzgebirgischer Kunsthandwerker und Spielzeughersteller e. V.* einen neuen Geschäftsführer suchte. Nach einem mehrstufigen Bewerbungsverfahren erhielt ich die Stelle. Dies wurde nun meine neue Hauptaufgabe, obwohl ich im Nebenberuf weiterhin für den elterlichen Betrieb aktiv bleiben möchte.



Das Ergebnis einer deutschlandweiten Umfrage des IPSOS Meinungsforschungsinstitut ergab, dass sechzig Prozent der Befragten das Erzgebirgische Kunsthandwerk® kennen, zwanzig Prozent bereits Käufer sind und 27 Prozent Kaufinteresse zeigen. Das bedeutet, dass theoretisch der Umsatz verdoppelt werden könnte. Schwierig gestaltet sich jedoch die Umsetzung, besonders aufgrund des demografischen Wandels und des damit verbundenen Fachkräftemangels im Erzgebirge. Dieser führt dazu, dass unsere Hersteller nur geringe Mengen ihrer Erzeugnisse herstellen können. Des Weiteren wird die Gewinnmarge immer stärker eingekürzt. Dabei sind besonders staatliche Auflagen, die die Verwaltungskosten in die Höhe treiben, ohne eine Gegenleistung auf Unternehmenseite zu erzeugen, ein Problem vieler Handwerksbetriebe.

Wir sind bestrebt, das Online-Auftreten des Verbands zukünftig zu verbessern. Wir versuchen auf sozialen Netzwerken präsenter zu sein und Werbung zu schalten, um unser Image zu stärken. Zugleich ist es uns ein Anliegen, den Fachhandel weiter auszubauen und bestehende Geschäfte zu erhalten. Denn die Kundinnen und Kunden möchten die Produkte in die Hand nehmen können, bevor sie sie kaufen.

Erzgebirgisches Kunsthandwerk® ist schützenswert und einzigartig. Es stiftet die Identität unserer Region. Ein zwar immer da gewesener, aber in gewisser Weise neuer Aspekt ist die »echte« Nachhaltigkeit unserer Erzeugnisse. Dazu tragen die kurzen Produktionswege bei: Die Hölzer werden größtenteils aus regionalen Quellen bezogen und Zulieferbetriebe – zum Beispiel für Metallelemente – sind fast ausschließlich im Erzgebirge beheimatet. Die Erzeugnisse an sich sind ebenfalls nachhaltig. Wenn ich gefragt werde: »Wie alt ist das älteste Stück, das Sie zuhause haben?«, kann ich locker sagen: »Fast sechzig Jahre.«

Die Zukunft sehe ich positiv. Der Trend geht in vielen Branchen zur Individualität und persönlichen Verbundenheit. Hier sehen wir als *Verband der Erzgebirgischen Kunsthandwerker und Spielzeughersteller* die Chance, mit unseren einzigartigen und vielfältigen Erzeugnissen den Menschen immer wieder eine ganz persönliche und einmalige Freude zu bereiten.



Wir danken allen Erzählerinnen und Erzählern aus Seiffen und Olbernhau für ihre Offenheit beim Erzählen. Danke, dass Sie uns an Ihren spannenden Geschichten rund um das Kunsthandwerk im sächsischen Erzgebirge teilhaben ließen.

»Nur wenn wir wissen,
woher wir kommen,
können wir wissen,
wohin wir gehen.«

